

# Im Alter neu werden können

Evangelische Perspektiven  
für Individuum,  
Gesellschaft und Kirche

Eine Orientierungshilfe  
des Rates der  
Evangelischen Kirche  
in Deutschland

EKD

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS



**Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen**



# Im Alter neu werden können

Evangelische Perspektiven  
für Individuum, Gesellschaft  
und Kirche

Eine Orientierungshilfe  
des Rates der Evangelischen Kirche  
in Deutschland (EKD)

Gütersloher Verlagshaus

Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland  
herausgegeben vom Kirchenamt der EKD

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*  
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Copyright © 2009 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Satzzeichen, Landesbergen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05912-9

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

# Inhalt

Vorwort .....	9
Einleitung .....	11
I. Veränderte Lebensbedingungen und soziale Ungleichheit im Alter .....	18
II. Neu werden können – Perspektiven aus Theologie und Verkündigung .....	27
Die Herausforderung .....	27
Altersbilder .....	28
Freiheit und Verantwortung in jedem Lebensalter .....	31
Autonomie und Angewiesenheit .....	33
Begrenztheit und Endlichkeit des Lebens .....	35
Auch im Alter neu werden können .....	38
III. Keiner lebt für sich allein – eine Gesellschaft für alle Lebensalter .....	41
Die Bedeutung von Begegnungen für das Lebensgefühl und die Entwicklung im Alter ....	41
Begegnungen in Grenzsituationen .....	44
Begegnung der Generationen .....	46
Kirche und Gemeinde in ihrer Bedeutung für soziale Teilhabe .....	48

Die »Mitsorge« älterer Menschen als Form sozialer Teilhabe .....	52
Starre Altersgrenzen	
als Barriere sozialer Teilhabe .....	54
Auf dem Weg zur Tätigkeitsgesellschaft: Soziale Teilhabe als Impuls zur Veränderung der Arbeitsgesellschaft .....	56

IV. Pflege – eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung .....	58
---	----

Gesellschaftliche Diskussionen über die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Menschen fördern .....	59
Gute Rahmenbedingungen für die Pflege durch Angehörige schaffen .....	62
Gute Rahmenbedingungen für professionelle Pflege schaffen .....	66
Alternative Pflegeformen .....	68

V. Vielfalt gestalten – Perspektiven für die Kirche .....	70
--	----

Die Alterssituation in der Kirche .....	70
Kluft zwischen den Altersbildern der Pastorinnen und Pastoren und der Praxis der Altenarbeit .....	73
Erneuerung durch ein Gesamtkonzept kirchlicher Altenarbeit .....	75
Kooperationen in der Region .....	77
Ehrenamt – Die Potenziale älterer Menschen verändern das Bild von Kirche und Gemeinde ...	82

Alt werden in der Ortsgemeinde – Eine Vision gewinnt Gestalt .....	84
VI. Fazit: Aufgaben für Individuum, Gesellschaft und Kirche .....	89
Literatur .....	93
Quellennachweis .....	95
Mitglieder der Ad-hoc-Kommission .....	96



# Vorwort

Hanna und Simeon: Zwei alte Menschen begegnen dem neugeborenen Heiland.

Diese eindrückliche Szene, wie sie das Lukasevangelium in Kapitel 2 festhält, spricht vieles an, was uns im Rat der EKD bei der Beschäftigung mit dem Thema Alter und Altern wichtig war.

Hanna und Simeon, hochbetagt, vom Leben gezeichnet, auf Schicksalsschläge zurückblickend – so leben sie in der Nähe des Tempels, vertrauen sich der Gegenwart Gottes an und sind bereit, ihn willkommen zu heißen, wenn er sich zeigt. Und er zeigt sich, ganz anders als erwartet. Die Prophetin Hanna und der fromme und gottesfürchtige Simeon erkennen in dem neugeborenen Sohn des Josef und der Maria den, den Gott geschickt hat.

Unsere Bilder vom Alter werden durch diese Begegnung fundamental in Frage gestellt. Diese beiden Alten sind voller Erwartung. Alt sein muss nicht heißen, fertig zu sein mit dem Leben. Hanna und Simeon zeugen von lebenslangem Hoffen und Glauben und – das würden wir heute unbedingt hinzufügen – lebenslangem Lernen. Zu einem differenzierten Bild vom Alter gehört es, die Fähigkeiten und Potenziale des Alters – die »Talente« – wahrzunehmen, ohne dabei die Verletzlichkeit und Angewiesenheit auszublenden. Neben die Deutung des Alters vom Ende her tritt dann die geistliche Perspektive des »Neu-Werdens« in allen Phasen des Lebens.

Hanna und Simeon werden im Alter neu. Ich danke der Ad-hoc-Kommission, die der Rat der EKD einberufen hat, und ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Andreas Kruse, dass sie sich dem Thema »Im Alter neu werden können« so gewidmet haben, dass uns als Ergebnis nun dieser zukunftsweisende Text als Orientierungshilfe des Rates vorliegt. Der Text bietet nicht nur inhaltlich eine neue Perspektive auf das Leben im Alter und das Altern der Gesellschaft, er greift die unterschiedlichen Aspekte des Themas auch mit kreativen und lyrischen Sprachformen auf, sodass ich nicht nur eine interessante, sondern auch genussvolle Lektüre versprechen kann.

Hannover, im November 2009

A handwritten signature in black ink, reading "Margot Käßmann". The signature is written in a cursive style with a large initial 'M' and a long, sweeping tail for the 'n'.

Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann  
*Vorsitzende des Rates der  
Evangelischen Kirche in Deutschland*

# Einleitung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten Neugeborene in Deutschland eine Lebenserwartung von weniger als 50 Jahren. Für Mädchen lag sie bei etwas mehr als 48 Jahren, für Jungen bei knapp 45 Jahren. Bis heute hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung für neugeborene Mädchen auf über 83 Jahre, für neugeborene Jungen auf fast 79 Jahre erhöht. Bevölkerungsvorberechnungen gehen davon aus, dass sich die Lebenserwartung in Zukunft weiter erhöhen wird, wenn auch vielleicht nicht im selben Maße wie in den letzten Jahrzehnten. Dieses Mehr an Lebenszeit ist ein Geschenk, für das wir als Christinnen und Christen dankbar sein können, zumal wir im Vergleich zu früheren Generationen nicht nur älter, sondern auch anders alt werden. Das Ausscheiden aus dem Beruf bedeutet schon lange nicht mehr Rückzug aus der Gesellschaft. Auch wenn sich im Alter Einschränkungen der Gesundheit und der Leistungsfähigkeit einstellen, so besteht heute doch für Viele die Möglichkeit, aktiv zu bleiben, Erfüllung zu finden, späte Freiheit zu verwirklichen.

*Geschenke  
Lebenszeit*

Diese Veränderung des Alters spiegelt sich noch nicht in einem veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Umgang mit dem Alter wider. Die Chancen, die ein längeres Leben bei erhaltener Gesundheit und Leistungsfähigkeit mit sich bringt, werden oft übersehen. Neue Chancen ergeben sich dabei nicht nur für die individuelle Lebensgestaltung, sondern auch für das Zusammenleben der Generationen. In Bezug auf die

*Neue Chancen  
für individuelle  
Lebensgestaltung  
und Zusammenleben*

individuelle Lebensgestaltung sind neue Freiheiten im Alter zu nennen, zu denen die veränderte Alltagsgestaltung genauso zu zählen ist wie Möglichkeiten zu neuem gesellschaftlichem Engagement. In Bezug auf das Zusammenleben der Generationen ist der Austausch zwischen den Generationen von großer Bedeutung, wobei hervorzuheben ist, dass die Beziehungen zwischen den Generationen in unserem Land in einem sehr viel stärkeren Maße von gegenseitigem Austausch und Solidarität bestimmt sind als von Spannungen und Konflikten.

*Orientierung  
für die  
Gesellschaft  
des langen  
Lebens*

Warum wird hier eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vorgelegt, wo doch schon viele Schriften vorgelegt wurden, in denen Empfehlungen zum gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Umgang mit Fragen des Alters ausgesprochen wurden? Als evangelische Kirche sind wir gefordert, vom christlichen Glauben her Orientierung für eine Gesellschaft zu geben, die auf eine kontinuierlich ansteigende Lebenserwartung ihrer Mitglieder blicken kann. Zu den Grundeinsichten christlichen Glaubens gehört dabei die Erkenntnis, dass alle Menschen – unabhängig von ihrem Lebensalter – Verantwortung für diese Welt tragen. Der Schöpfungsauftrag, die Erde zu bebauen und zu bewahren, kennt keine Entpflichtung einzelner Altersgruppen. Zugleich weiß der christliche Glaube um die besondere Würde eines jeden Menschenlebens, das auch in Zeiten zunehmender Verletzlichkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit nichts von seinem Wert einbüßt.

Die Entwicklung neuer Perspektiven für die alternde Gesellschaft setzt die Bereitschaft voraus, der Vielfalt des Alters ausreichend Raum zu geben. Doch diese Voraussetzung ist in unserer Gesellschaft noch nicht hinreichend erfüllt. Es fehlt vielfach die Einsicht, dass Altern nicht allein ein biologischer Prozess ist, sondern in gleicher Weise von gesellschaftlichen und psychologischen Faktoren beeinflusst ist: Die Art und Weise, wie unsere Gesellschaft Alter bewertet und ältere Menschen anspricht, sowie die Rollen und Aufgaben, die sie älteren Menschen überträgt, beeinflussen – neben den objektiv gegebenen Lebensbedingungen – in hohem Maße deren Lebensqualität, Kompetenz und Sinnerleben. Darüber hinaus kommt psychologischen Merkmalen wie seelisch-geistiger Aktivität, Lebensstil, der Bewertung des eigenen Lebens, dem Grad der inneren Gebundenheit an das Leben und der Offenheit für Neues große Bedeutung in allen Phasen des Lebens und damit auch im Alter zu.

*Vielfalt des  
Alters wahr-  
nehmen*

Die Aufgaben und Rollen älterer Menschen bilden einen Gegenstand öffentlicher Diskussion. Nachdem über viele Jahre verlust- und defizitorientierte Altersbilder im Vordergrund standen, wird derzeit vor allem ein aktives und leistungsorientiertes Altersbild betont. Doch das Alter ist nicht so einfach polarisiert, sondern hat genauso viele Gesichter wie jede andere Lebensphase.

*Altersbilder  
verändern*

Zudem sind auch im hohen Lebensalter die Unterschiede zwischen Menschen in Bezug auf die körperlichen, kognitiven, emotionalen, alltagspraktischen und sozialkommunikativen Fähigkeiten sowie in Bezug auf die gesund-

heitlichen und wirtschaftlichen Ressourcen sehr groß. Einseitige Zuschreibungen werden dieser Heterogenität nicht gerecht.

*Perspektiven  
aus dem  
Glauben*

Aus Sicht des christlichen Glaubens können hier neue Perspektiven in die Debatte eingebracht werden. Denn das christliche Menschenbild ist offen auf Zukunft hin; es legt Menschen nicht fest. Es weiß darum, dass Menschen in jeder Lebensphase verletzlich und angewiesen sind auf Gott und ihre Mitmenschen und in allen Lebensphasen nur begrenzte Autonomie besitzen. Angewiesen zu sein ist dieser Sichtweise zufolge nicht die Ausnahme in besonderen Lebensphasen, sondern der Regelfall für das ganze Leben. Die Würde des Menschen hängt nicht von seiner Autonomie ab. Sie bleibt auch dann bestehen, wenn Menschen auf Hilfe angewiesen sind und sich nach den gängigen Vorstellungen nicht mehr selbst verwirklichen können.

Das christliche Menschenbild weiß ebenso darum, dass Menschen in Bewegung und im Werden sind, solange sie leben. Sie sind in jedem Alter berufen, seelisch-geistig oder handelnd tätig zu sein und sich in die Gemeinschaft einzubringen. Als Geschöpfe auch im Alter neu werden, Neues anfangen zu können, ohne dabei Schwächen und Verletzlichkeiten zu leugnen: Aus dieser Perspektive entfaltet der vorliegende Text Herausforderungen und Chancen der alternden Gesellschaft.

*Vier zentrale  
Aspekte des  
Alterns*

Dabei konzentriert er sich auf vier Aspekte menschlichen Lebens, die für ein heute angemessenes Verständnis des Alterns zentral sind:

Den ersten Aspekt bilden die bis in das hohe Alter – ja bis zum Lebensende – gegebenen schöpferischen Potenziale, das heißt die prinzipiell gegebene Fähigkeit, Neues zu schaffen. Dabei ist hier nicht nur an Neues in der sozialen, kulturellen und dinglichen Umwelt gedacht, sondern auch an Neues in der Person selbst. Dieser erste Aspekt thematisiert das schöpferische Potenzial im Menschen, wobei dieses Potenzial als ein Geschenk Gottes zu verstehen ist, mit dem der einzelne Mensch, aber auch die Gesellschaft verantwortlich umgehen muss.

*Schöpferische  
Potenziale*

### *Betrachtung der Zeit*

*Mein sind die Jahre nicht  
die mir die Zeit genommen  
Mein sind die Jahre nicht  
die etwa möchten kommen.  
Der Augenblick ist mein  
und nehm' ich den in Acht  
So ist der mein  
der Jahr und Ewigkeit gemacht.*

*(Andreas Gryphius)*

Den zweiten Aspekt bildet die Verletzlichkeit des Menschen, die zwar in allen Lebensphasen gegeben ist, jedoch im Alter deutlich zunimmt – wobei hier vor allem die Verletzlichkeit im Sinne abnehmender körperlicher und geistiger Kräfte gemeint ist. Die Schaffung von Versorgungsstrukturen, die darauf zielen, den Menschen – wie auch dessen Angehörige – bei der inneren und äußeren Bewältigung dieser Verletzlichkeit zu unterstützen, sowie die von tiefem Respekt vor der Würde des Menschen bestimmte öffentliche Thematisierung

*Verletzlichkeit*

der Verletzlichkeit als einer natürlichen Seite menschlichen Lebens sind zwei gesellschaftliche Aufgaben, für die der vorliegende Text sensibilisieren möchte.

### *Altersgrenzen*

Der dritte Aspekt thematisiert kritisch das chronologische Alter als den dominanten oder einzigen Orientierungspunkt bei Entscheidungen, die die Übertragung oder das Aufgeben von Rollen und sozialen Verpflichtungen betreffen. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse biologisch-medizinischer und psychologischer Forschung erscheint es nicht mehr als angemessen, dem Lebensalter diese Bedeutung beizumessen. Es wurde bereits betont, wie verschiedenartig die Kompetenzen älterer Menschen sind, und vor dem Hintergrund dieser Verschiedenartigkeit (Heterogenität) sind starre Altersgrenzen kritisch zu hinterfragen.

### *Bedeutung Älterer für die Kirche*

Der vierte Aspekt schließlich zentriert sich um die Frage, welche Bedeutung ältere Menschen für die Kirche besitzen. Hier ist besonderes Gewicht auf die Tatsache zu legen, dass Alter keinesfalls nur mit Verletzlichkeit und Einschränkungen assoziiert wird, sondern auch mit Kompetenz und dem Potenzial zum Werden. Kompetenzen und schöpferische Potenziale des Alters sind auch für die Kirche von größter Bedeutung – tragen sie doch dazu bei, dass ältere Menschen Verantwortung innerhalb der Kirche wahrnehmen können, was sie ja heute schon in vielfacher Weise tun.

Mit diesen vier Aspekten möchte die vorliegende Schrift Anregungen zur kritischen Reflexion von Altersbildern, zu Neuorientierungen in der kirchlichen Altenarbeit und nicht zuletzt auch in der Gesellschaft geben – wo-

bei sie zum einen die in der Kirche hauptamtlich oder ehrenamtlich verantwortlichen Personen ansprechen will, zum anderen alle Gemeindeglieder der verschiedensten Lebensalter, und dies heißt: auch die älteren Menschen selbst.

# I. Veränderte Lebensbedingungen und soziale Ungleichheit im Alter

## *Kalendarisches Alter*

Die Lebensbedingungen älterer Menschen haben sich in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich verbessert. Wenn Menschen heute länger leben, bedeutet dies auch, dass sie mehr Jahre gesund und tatkräftig verbringen. Durch kulturelle und gesellschaftliche Anstrengungen, zu denen insbesondere Fortschritte in der Medizin und der industriellen Technologie zu zählen sind, ist es gelungen, die Auswirkungen der biologisch-physiologischen Einbußen zumindest in den Industriestaaten weitgehend zu kompensieren. Die heute 70-Jährigen sind in ihrem allgemeinen Funktionsstatus den vor 30 Jahren lebenden 65-Jährigen vergleichbar. Die Lebensphase »Alter« erstreckt sich heute für viele über einen Zeitraum von zwei oder drei Jahrzehnten. Die Heterogenität dieser Lebensphase wird durch umgangssprachliche Begriffe wie »Senioren«, »junge Alte« oder »Hochaltrige« ebenso wenig wiedergegeben wie durch Gruppenbildungen, die sich am kalendarischen Alter orientieren (50plus; 60–70-Jährige etc.). Derartige Differenzierungen übersehen, dass die Unterschiede innerhalb dieser Altersgruppen ebenso groß sind wie jene, die zwischen diesen bestehen. Das kalendarische Alter erlaubt heute kaum noch Rückschlüsse auf die Lebenssituation eines Menschen. Diese Aussage gilt für die körperliche ebenso wie für die geistige Leistungsfähigkeit, für materielle ebenso wie für immaterielle Ressourcen.

Eine Differenzierung der Lebensphase Alter ist daher allenfalls nach qualitativen Gesichtspunkten möglich. Hier sind drei im Einzelfall jeweils in sehr unterschiedlichen Lebensaltern beginnende Altersphasen zu nennen, die sich in Bezug auf die vorhandenen Ressourcen für die selbstständige Lebensführung unterscheiden: In der ersten Phase verfügen ältere Menschen über viele freie Ressourcen für eine aktive und selbstorganisierte Lebensgestaltung. Sie können sich deshalb auch gemeindlich, sozial oder gesellschaftlich engagieren. In der zweiten Phase reichen die Ressourcen für die eigene alltägliche Lebensgestaltung. In der dritten Phase sind die Betroffenen verstärkt auf Unterstützung angewiesen. Obwohl sich nur etwa zwölf bis 15 Prozent der älteren Menschen in dieser Phase der Hilfsbedürftigkeit oder Pflegebedürftigkeit befinden, stehen sie oft im Zentrum der öffentlichen Diskussion und prägen bei vielen noch immer das Bild vom »alten« Menschen.

*Qualitative  
Differenzierung von  
Altersphasen*

Zu dieser einseitigen Sicht auf das Alter trägt nicht zuletzt das im hohen Alter zunehmende Risiko der Demenzerkrankung bei. In der Tat findet sich ein enger statistischer Zusammenhang zwischen dem Lebensalter und der Häufigkeit einer Demenz: In der Altersgruppe der 80-Jährigen und Älteren ist eine Demenz bei ca. einem Siebtel der Bevölkerung erkennbar, in der Altersgruppe der 90-Jährigen und Älteren bereits bei mehr als einem Drittel. Hier ist der Hinweis wichtig, dass der demografische Wandel am intensivsten in der Altersgruppe der 80-Jährigen und Älteren verläuft: Sind heute etwas mehr als vier Prozent der Bevölkerung 80 Jahre und älter, so werden dies ab 2045 bis 2050 schätzungsweise 14 bis 15 Prozent sein. Mit anderen Worten: Den größten demografischen

*Risiko Demenz*

Wandel erwarten wir für ein Lebensalter, in dem Verletzlichkeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit des Menschen am deutlichsten in den Vordergrund treten.

*Differenzierte  
Betrachtung  
der individuellen  
Alters-  
prozesse*

Für das Verständnis der vielfältigen Lebensformen älterer Menschen ist es kontraproduktiv, nur einzelne im Alter anzutreffende Lebenssituationen zu betonen. Statt polarisierter Altersbilder ist eine differenzierte Betrachtung der Lebensbedingungen nötig. Altern bedeutet beides, Wachstum und Verlust, es birgt Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen. Die Anpassungsfähigkeit des Organismus geht im Falle auftretender Erkrankungen zurück, die Trainierbarkeit körperlicher und kognitiver Funktionen ist nicht mehr so stark ausgeprägt wie in früheren Lebensaltern. Körperliche Einschränkungen und gesundheitliche Probleme, die auf einseitige Arbeitsbelastungen und die Gesundheit beeinträchtigende Arbeitsbedingungen und Lebensstile zurückgehen, werden nun besonders deutlich. Aber das heißt nicht, dass sich im Alter keine Entwicklungspotenziale fänden: Wissen und Überblick in Bezug auf einzelne Lebens- und Handlungsbereiche sowie emotionale Widerstandsfähigkeit, die sich in der Fähigkeit ausdrückt, auch in Grenzsituationen eine tragfähige Lebens- und Zukunftsperspektive aufrechtzuerhalten, sind solche Entwicklungspotenziale. Die im Alter bestehenden Möglichkeiten, ein an eigenen Lebensentwürfen, Ziel- und Wertvorstellungen orientiertes Leben zu führen, hängen ebenso wie die Fähigkeit und Bereitschaft, vorhandene Potenziale oder Talente für sich selbst und andere zu nutzen, von den in früheren Lebensabschnitten vorgefundenen Entwicklungsbedingungen und gewonnenen Erfahrungen ab.

Im Vergleich zu früheren Lebensphasen ist das Alter eher durch höhere Heterogenität als durch zunehmende Homogenität gekennzeichnet. Soziale Ungleichheiten reduzieren sich nicht mit dem Alter. Vielmehr lassen sich die im Alter verfügbaren materiellen und sozialen Ressourcen vielfach als Ergebnis einer Häufung von Vor- oder Nachteilen im gesamten Lebenslauf beschreiben.

Geschlechtsspezifische Unterschiede sind dabei ausdrücklich zu berücksichtigen. Frauen und Männer altern aufgrund unterschiedlicher Lebenslagen und sozialer Rollen anders. Viele Herausforderungen im Alter sind gegenwärtig speziell Herausforderungen alter und sehr alter Frauen. Die heute älteren Frauen hatten deutlich schlechtere Chancen, einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen, was sich im Alter unter anderem in ungleich verteilten Gesundheitschancen und gesellschaftlichen Teilhabechancen äußern kann. Auch die Einkommenssituation älterer Frauen ist im Durchschnitt deutlich schlechter als jene älterer Männer. Dafür sind vor allem die fehlende, mehrfach unterbrochene oder abgebrochene Erwerbstätigkeit aufgrund familiärer Sorgearbeiten sowie die unzureichende Anerkennung von Erziehungszeiten verantwortlich zu machen. Auf der anderen Seite fällt es älteren Männern oftmals schwerer, die mit dem Ruhestand einhergehenden Veränderungen in den sozialen Rollen und Funktionen zu bewältigen. Sie beklagen nicht selten nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben einen Verlust der beruflichen Identität und den Rückgang sozialer Kontakte. Zudem ist zu berücksichtigen: Die Suizidrate älterer Männer liegt deutlich über jener älterer Frauen: In der Gruppe der 65- bis 69-jährigen Männer kommen auf 100.000 Personen 26, in

*Frauen und  
Männer altern  
anders*

der Gruppe der 65- bis 69-jährigen Frauen zehn Suizide. In der Gruppe der 75- bis 79-jährigen Männer steigt diese Zahl auf 45, in der Gruppe der 75- bis 79-jährigen Frauen auf 14 Suizide. Unter den 85- bis 89-jährigen Männern fallen auf 100.000 Menschen 82, unter den Frauen dieses Alters auf 100.000 Menschen 24 Suizide.

Aus diesen Aussagen ergibt sich die Notwendigkeit einer stärkeren Beachtung von geschlechtsspezifischen Unterschieden im Alter, um die Teilhabechancen älterer Menschen effektiv zu fördern.

### *Bildung als Potenzial*

Besondere Bedeutung für die Lebenschancen im Alter kommt der Bildung zu: Ältere Menschen mit höherem Bildungsniveau weisen unabhängig von weiteren objektiven Lebenslagemerkmale ein geringeres Erkrankungs- und Sterblichkeitsrisiko auf. Ein niedrigeres Bildungsniveau geht dagegen im Durchschnitt mit schwereren körperlichen Erkrankungen und Behinderungen und mit stärker ausgeprägten psychischen und sozialen Belastungen infolge chronischer Krankheit einher. Ein niedriger Bildungsstand ist als zentraler Vorhersagefaktor für den Schweregrad bestimmter chronischer Erkrankungen zu werten – zu nennen sind hier vor allem Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Schlaganfall, bestimmte Formen der Demenz, Parkinson und Arthrosen.

Bildung trägt zur Ausbildung gesundheitsförderlicher Lebensstile bei. Die Überzeugung, die eigene Entwicklung aktiv gestalten zu können, motiviert zu einem gesundheitsförderlichen Lebensstil und erklärt deshalb einen erheblichen Teil der positiven Auswirkungen von Bildung auf die Gesundheit. Menschen mit höherem

Bildungsniveau verfügen zudem im Durchschnitt über ein höheres Ausmaß an sozialer Unterstützung, wodurch das gesundheitliche Befinden positiv beeinflusst wird. Zudem trägt ein hohes Bildungsniveau von Eltern dazu bei, dass Kinder einen gesundheitsförderlichen Lebensstil entwickeln.

Für die Zukunft ist mit wachsenden Bildungsressourcen im Alter zu rechnen. Während unter den heute über 60-jährigen Menschen nur knapp zehn Prozent die Schule mit Abitur oder Fachhochschulreife abgeschlossen haben, liegt der entsprechende Anteil in der Altersgruppe der heute 50–59-Jährigen bereits bei fast 18 Prozent. Von den über 60-Jährigen haben 32 Prozent keine berufliche Ausbildung abgeschlossen, in der Altersgruppe der heute 50–59-Jährigen sind dies nur noch 16,5 Prozent.

Die gegenwärtige Rentnergeneration ist im Durchschnitt materiell besser versorgt als alle Jahrgänge zuvor. Die Wirtschaft hat das Geld des »Silbermarktes« längst entdeckt. Die materiellen Ressourcen der Älteren kommen auch den jüngeren Generationen in ihrer Familie zugute. Das Gemeinwesen profitiert z. B. durch Schenkungen an gemeinnützige Stiftungen von den materiellen Ressourcen der Älteren.

Wenig beachtet wird bisher die zukünftige Gefährdung der Lebenschancen Älterer durch Altersarmut. Die Älteren bilden zurzeit noch jene Bevölkerungsgruppe mit dem geringsten Armutsrisiko: 2,3 Prozent der über 60-Jährigen beziehen Grundsicherung; geht man von einer »verschämten Armut« in Höhe der offiziell registrierten Armutsquote aus, so leben ungefähr fünf Prozent der älteren Bevölke-

*In Zukunft:  
Abnehmende  
materielle  
Ressourcen*

rung in Armut. Zum Vergleich: Etwa 13 Prozent der Gesamtbevölkerung sind von Armut bedroht oder leben in Armut. Das höchste Armutsrisiko tragen Arbeitslose (43 Prozent) und Alleinerziehende (24 Prozent). Doch bereits jetzt ist absehbar, dass sich die materielle Lage alter Menschen erheblich verschlechtern wird. Nicht nur, dass die vergangenen Rentenreformen die Ansprüche künftiger Rentner und Rentnerinnen reduziert haben. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse – niedrig entlohnt und oft ungesichert – haben in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen. Ebenso beeinträchtigen unterbrochene und abgebrochene Erwerbsbiografien zunehmend die Möglichkeiten auch von Männern, einen auskömmlichen Rentenanspruch zu erwerben. Von Altersarmut bedroht sind zukünftig vor allem die heutigen Geringverdienerinnen und Geringverdiener, die über lange Zeiträume arbeitslos gewesenen Menschen sowie viele Selbstständige. Wer im Alter arm ist, hat so gut wie keine Möglichkeiten, diese Situation aus eigener Kraft zu verändern. In eine schwierige materielle Lage können alte Menschen auch schon dann geraten, wenn die körperlichen Kräfte zur selbstständigen Lebensführung zwar nicht mehr ausreichen, dem betreffenden Menschen aber Leistungen der Pflegeversicherung noch nicht zustehen. Für den Bereich zwischen Selbsthilfe und Pflege gibt es bislang keine Strukturen.

Da Armut – bei Jung wie bei Alt – die Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe behindert, die Gesundheit beeinträchtigt und das Leben verkürzt, zeichnet sich hier eine Tendenz ab, die dem bisher zu verzeichnenden Zuwachs an Potenzialen im Alter geradezu entgegenläuft.

Die sozialen Netzwerke der meisten älteren Menschen sind heute überwiegend durch Kontakte zu Familienangehörigen mehrerer Generationen geprägt. Die Beziehung zwischen den Generationen ist innerhalb der Familie von gegenseitiger Wertschätzung, regem Kontakt und einem intensiven Austausch an Unterstützung bestimmt. Diese praktische Unterstützung beruht in sehr hohem Maß auf Gegenseitigkeit, und zwar bis ins hohe Alter. Mit zunehmendem Alter sind Menschen zwar weniger in der Lage, praktische Unterstützung zu leisten, dieser Rückgang wird aber durch andere Formen der Unterstützung ausgeglichen.

*Rückgang der  
familiären  
Unterstützungs-  
potenziale*

Zukünftige Generationen älterer Menschen werden allerdings nicht mehr in gleichem Umfang von innerfamiliären Unterstützungsleistungen profitieren können. Heute werden fast 70 Prozent der Menschen mit Hilfe- oder Pflegebedarf zu Hause durch Familienangehörige versorgt. Mit dem deutlichen Rückgang in der durchschnittlichen Kinderzahl und der Angleichung der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern nehmen die familiären Unterstützungspotenziale aber ab. Auch wenn es gelingen sollte, Männer stärker als bisher in die familiäre Sorgearbeit einzubeziehen und die Arbeitswelt familienfreundlicher zu gestalten, wird ein Teil jener Unterstützung, der heute vor allem von Töchtern und Schwiegertöchtern erbracht wird, zukünftig durch andere private Netzwerke oder professionelle Leistungen abgedeckt werden müssen. Diese Entwicklung birgt die Gefahr, dass sich Ungleichheiten in finanziellen Ressourcen zukünftig in deutlich stärkerem Maße als heute auf die Versorgungssituation und die Integration im Alter auswirken. Es kommt hinzu, dass die für ein erfolgreiches

Erwerbsleben heute oft unumgängliche Mobilität Nachteile für ältere Menschen vor allem in strukturschwachen Regionen mit sich bringt. Nimmt man die zahlreichen Hinweise auf die Gegenseitigkeit von Hilfeleistungen zwischen den Generationen ernst, dann bedeutet dies aber auch, dass die abnehmende Kinderzahl mit einem zunehmenden Engagement älterer Menschen in außerfamiliären Beziehungen einhergehen kann. Die frei werdenden Unterstützungspotenziale älterer Menschen könnten vermehrt zum Nutzen der gesamten Gesellschaft eingesetzt werden. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass es gelingt, ältere Menschen als mitverantwortliche Bürgerinnen und Bürger anzusprechen, die den öffentlichen Raum mit ihren Erfahrungen und sonstigen Ressourcen aktiv mitgestalten.

## II. Neu werden können – Perspektiven aus Theologie und Verkündigung

### Die Herausforderung

Die Erfahrung der heute Älteren, dass sie »mehr Zeit zu leben« haben, hat den theologischen Diskurs über das Alter und die entsprechende geistliche Praxis belebt. In den letzten Jahren sind viele neue Publikationen zu geistlichen Fragen des Alters erschienen. Der Schwerpunkt in diesen Texten liegt meist auf einer Neubelebung des klassischen Altersdiskurses: Die Älteren sind spirituell besonders ansprechbar, weil sie ihre Endlichkeit stärker erfahren als Jüngere. Dadurch können sie ihr Leben als zum Tode hinfließend und in der Ewigkeit Gottes geborgen erfahren.

*Alter am  
Leben  
orientieren*

Ohne Zweifel hat diese Sicht auf das Alter große Bedeutung und sie wird auch weiterhin große Plausibilität behalten. Doch kann diese vom Ende des Lebens her bestimmte Deutung des Alters der heutigen Erfahrung eines langen Lebens – was heißt: eines deutlich späteren Eintritts des Todes – nicht mehr voll gerecht werden. Wenn viele Menschen nach dem Übergang in den Ruhestand bei guter Gesundheit und Leistungsfähigkeit noch viele Jahre vor sich haben, ist damit zu rechnen, dass sich ihre Bedürfnisse – auch ihre religiösen – verändern und sie sich stärker am Leben orientieren. Sicherlich wird das Bewusstsein der eigenen Begrenztheit und Endlichkeit in diesem Lebensabschnitt bestehen bleiben, doch die meisten suchen stärker als früher danach, wie

sie die neuen Möglichkeiten sinnvoll nutzen können und etwas Neues beginnen können – für sich selbst und für andere. Sie möchten in ihren Potenzialen – und nicht nur in ihren Grenzen – angesprochen werden und sich entsprechend engagieren. Sie suchen nach Möglichkeiten, die verschiedenen Seiten ihrer Persönlichkeit in ein neues Gleichgewicht zu bringen. Dabei wird deutlich, dass die Stärken des Alters (wie auch jeder anderen Lebensphase) nicht allein in nach außen gerichteter Aktivität – wie zum Beispiel im Engagement für andere –, sondern auch in nach innen gerichteter Aktivität – der Weiterentwicklung der Persönlichkeit vor dem Hintergrund der in der Biographie gewonnenen Erfahrungen – liegen. Dieses Gleichgewicht kann eine veränderte Einstellung zur Spiritualität wie auch eine neue Form und Intensität spiritueller Praxis einschließen. Deswegen kommt – wie das alte Muster vom Ruhestand – auch das Muster der betreuenden oder unterhaltenden Altenarbeit an seine Grenzen. Viele dieser Menschen sind für die Kirche ansprechbar – aber nicht mehr auf den alten Wegen. Was bedeutet dies für ein theologisches Bedenken des Alters heute?

## Altersbilder

*Die Bedeutung von Bildern im christlichen Glauben*

Kirchen sind gewissermaßen Experten in Bilderfragen: Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist ein zentraler Begriff der biblischen und der christlichen Anthropologie. Und was für Gott gilt, gilt auch für den Menschen: »Du sollst dir kein Bildnis machen«. Von den Kirchen ist deshalb eine grundsätzlich kritische Grundhaltung gegenüber allzu stark festlegenden Bildern im gesellschaftlichen Dis-

kurs zu erwarten. Dies gilt gerade für die Bilder vom älteren Menschen: Es sollte stets darum gehen, Älteren offen zu begegnen und die Begegnung nicht durch Stereotype zu verfremden. Andererseits sind Bilder und Geschichten zur Deutung wichtiger Erfahrungen und zur Verständigung über eine anzustrebende Praxis ein nicht zu ersetzendes Mittel – gerade in der Verkündigung der Kirche.

Auch über das Alter wird in Bildern gesprochen. So heißt es: »Graue Haare sind eine Krone der Ehre« (Sprüche 16,31), um die Achtung vor dem Alter auszudrücken und die Stellung der alten Menschen in einer patriarchalen Gesellschaft hervorzuheben. Andere Bilder werden gewählt, wenn es um den Glauben im Alter geht: Menschen, die sich auf Gott beziehen, werden verglichen mit Bäumen, mit Palmen und Zedern: »Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein« (Psalm 92,15). Dies sind erstaunlich dynamische Bilder. Altsein bedeutet hier lebendig zu sein, teilzuhaben am Werden und Vergehen. In aller Veränderung und allem Verlust entsteht auch Neues, wird ein neuer Anfang möglich und bleibt Hoffnung erhalten. Tod und Leben sind ineinander verschlungen. Das Leben ist ein Prozess des Werdens bis an Ende.

*Dynamische  
Altersbilder*

Wie stark solche Bilder bis in unsere Zeit wirken, zeigt ein Gedicht des 90-jährigen Norbert Elias.

### *Abklang*

*Ein wenig stirbt man Tag für Tag und faßt es nicht  
wie etwas weitergeht und ist vorbei  
und wie ein Tag verrinnt in seine Nacht*

*und aufersteht ein fremdes Einerlei  
und schwer erträglich ist wie Stunden fallen  
im Puls der Stille kommen und vergehen  
und wie Geburt und Tod ist Gegenwart  
und ganz alltäglich Schritte die verhallen  
indessen innen noch Knospen stehn und Neues harrt.  
(Norbert Elias)*

»Mitten im  
Tod sind wir  
im Leben«

Provozierend ist nach wie vor, wie Martin Luther die mittelalterliche Antiphon von der Todesbezogenheit des Menschen vom Kopf auf die Füße stellte: »Mitten im Leben (sind wir) im Tod. Kehr's um: Mitten im Tod sind wir im Leben« (WA 11,140 ff.). Diese Perspektive des Glaubens eröffnet einen völlig neuen Blick und lässt das Ende als Anfang, den Tod als Geburt erscheinen. Maßgeblich ist geistlich nicht die Zahl der Lebensjahre; entscheidend ist, ob es möglich bleibt, Neues zu beginnen – ja neu zu werden. Es ist gerade nicht der Tod, der das Leben – auch nicht das ältere Leben – beherrscht, sondern die Kraft der Auferstehung – des paradigmatischen Anfangs Gottes mit den Menschen überhaupt. So rückt das Alter in ein neues, hoffnungsvolles Licht.

*Das Leben ist nicht ein Frommsein,  
sondern ein Frommwerden,  
nicht ein Gesundsein,  
sondern ein Gesundwerden,  
überhaupt nicht ein Wesen,  
sondern ein Werden,  
nicht eine Ruhe,  
sondern eine Übung.  
Wir sind's noch nicht,  
wir werden's aber.*

*Es ist noch nicht getan und geschehen,  
es ist aber im Schwang.  
Es ist nicht das Ende,  
es ist aber der Weg.  
(Martin Luther)*

Diese geistliche Perspektive des »Neu Werdens« auch im Alter ist zugunsten einer alles bestimmenden Ausrichtung am Ende des Lebens in den Vordergrund zu rücken. Daraus sind Konsequenzen für die Praxis der Kirche abzuleiten. Entscheidend ist in dieser Sichtweise, die Potenziale der Älteren als ihnen von Gott gegebene Gaben, als Talente, wahrzunehmen, wertzuschätzen und in der Gesellschaft mehr als bisher zum Tragen kommen zu lassen.

## Freiheit und Verantwortung in jedem Lebensalter

Menschen sind ihr ganzes Leben lang frei und angewiesen zugleich. Vor Gott sind alle Altersstufen wertvoll und auf freie Reziprozität hin geschaffen. Schöpfung im ursprünglichen biblischen Sinn ist ein permanenter Vorgang, in der der Mensch als Geschöpf in klarer Unterscheidung von seinem Schöpfer mit der Möglichkeit freier Aktivität ausgestattet wird. In ihr verbindet sich die anfangende und hervorbringende Aktivität Gottes mit den Eigenaktivitäten des Geschöpfes: Das Geschöpf benennt die Dinge, eignet sie sich an, nimmt sie in seinen Verantwortungsbereich hinein, bebaut und bewahrt sie. Schöpfung ist damit ein auf Freiheit angelegter Vorgang, und zwar für alle Menschen unabhängig davon, ob diese alt oder jung sind. Weil sie eine von Gott dem Leben

*Schöpfung:  
Freiheit in  
Angewiesen-  
heit*

mitgegebene Gabe ist, trägt sie von Anfang an relationalen Charakter in der Angewiesenheit auf andere und in der Angewiesenheit auf Gott.

Die schöpfungsgemäße Freiheit gewinnt darin Gestalt, wie der Mensch die Beziehung zu seinen Mitgeschöpfen und zu Gott mit Leben füllt. Freiheit verwirklicht sich nach christlichem Verständnis in der Gemeinschaft derer, die einander in vorbehaltloser Anerkennung und im Wohlwollen begegnen. Dabei gibt es keine herausgehobenen lebenszyklischen Phasen oder Lebenssituationen, in denen sich einzelne Menschen in ihrer Freiheit von der Angewiesenheit auf andere dispensieren könnten. Lediglich die Formen, in denen sich diese Angewiesenheit ausdrückt, können unterschiedlich sein.

*Angewiesen  
und zum Tä-  
tigsein berufen*

Mithin wird im christlichen Verständnis vom Menschen ein positives Verständnis von Abhängigkeit und Angewiesenheit entwickelt, das sich symbolisch in besonderer Weise in der im Glauben akzeptierten Abhängigkeit von Gott verdichtet. Auf ihn sind Menschen schlechthin angewiesen, und zwar vollkommen unabhängig vom Lebensalter, und von ihm werden sie auch, ebenfalls unabhängig vom Lebensalter, gesegnet, gesendet und zur Tätigkeit bevollmächtigt. Sich diesen Aufträgen Gottes zu entziehen, wäre – wiederum unabhängig vom spezifischen Lebensalter – als Verfehlung der menschlichen Bestimmung zu verstehen. Die Segnung greift gleichermaßen wie das Einfordern von Verantwortung.

Dies bedeutet auch, dass sich die Befähigung – ja die Berufung – des Menschen zur Tätigkeit nicht auf die Zeit der rechtlich geregelten Berufstätigkeit begrenzen lässt.

Tätig sein zu können heißt, an der dauernden Umgestaltung seiner Schöpfung durch den Schöpfer teilhaftig zu werden, heißt, gewürdigt zu sein, etwas zu bewirken, heißt, sich selbst einzubringen. Es ist wunderbar, wenn sich die Befähigung heute bis ins hohe Alter hinein erstrecken und als Quelle der Kraft und des Glücks erlebt werden kann.

## Autonomie und Angewiesenheit

Christliches Verständnis geht davon aus, dass in allen Altersphasen – und keineswegs nur in der Kindheit und im hohen Alter – den Menschen lediglich eine begrenzte Autonomie möglich ist. Entscheidend ist, dass diese Grunderfahrung positiv begriffen und nicht als defizitär angesehen wird. Menschliche Freiheit beruht darin, die Abhängigkeiten, zuallererst die Beziehungen, in denen wir leben, zu gestalten. Um es pointiert auszudrücken: »Wir sind in das Glück der anderen hineingeboren.«

*»In das Glück  
anderer hin-  
eingeboren«*

Die Betonung dieser Grundbestimmung läuft dem vermeintlichen Selbstverständnis des modernen Menschen als eines autonomen, sich selbst erschaffenden und auf sich selbst gestellten Menschen entgegen. Immer, wenn Menschen meinen, sie könnten sich aus der Angewiesenheit auf andere und der Abhängigkeit von anderen befreien und ihr Leben in eine völlige Selbstbestimmung überführen, verstoßen sie nach christlichem Verständnis gegen ihre eigene Bestimmung, die letztlich darin besteht, »wie ein Geschöpf unter anderen Geschöpfen« zu leben. Eben dies ist aber die reale Basis für Lebensqualität und Glück.

Entscheidend an dieser Perspektive ist, dass sie für das ganze Leben gilt, auch für die mittleren Jahre. Was sich am Anfang und am Ende des Lebens zeigt – dass Menschen in umfassender Weise auf andere angewiesen sind und andere für sie sorgen müssen –, macht die Angewiesenheit als Grundsituation des Menschen zwar besonders deutlich, gilt aber grundsätzlich für alle Lebensphasen. Menschen verfügen stets über relative Möglichkeiten, mit denen sie einen Teil ihres Lebens selbst gestalten können und zugleich zum gemeinsamen Leben beitragen. Ein absolutes Potenzial, das von der Angewiesenheit auf andere befreien, von Verantwortung entbinden und von Dankbarkeit unabhängig machen könnte, ist aus christlicher Sicht nicht gegeben.

### *Fürsorglich leben*

Aus diesen Bestimmungen folgt sozialetisch der Einsatz für eine Kultur der fürsorglichen, solidarischen Kooperation, in der die Menschen aller Altersphasen – auch die älteren – stets zugleich als Gebende und als Empfangende einbezogen sind. »Wie ein Geschöpf unter Geschöpfen zu leben« heißt, fürsorglich zu leben und Verantwortung für andere zu übernehmen. Eine in diesem Sinne gerechte Gesellschaft bedarf der Bemühungen aller, eine institutionelle Grundstruktur aufrechtzuerhalten, in der die Bezo-genheit der Menschen und insbesondere der Generationen aufeinander auf Dauer gesichert wird. Die erheblichen Aufwendungen zur Sicherstellung eines Lebens in voller Teilhabe bis in das hohe Alter hinein durch die jeweils im Beruf stehende Generation sind als Angeld für die eigene Fürsorge im Alter zu sehen. Aber weit mehr noch als früher gilt heute, dass die Beziehungen der Generationen keine Einbahnstraßen sind. Es gibt viele Potenziale der Älteren, die auch den Jüngeren zugute kom-

men. Zu nennen ist hier vor allem die Fürsorglichkeit, die sich in der Bereitstellung von emotionalen, zeitlichen und materiellen Ressourcen zeigt. Eine humane Gesellschaft erweist sich darin, dass die gegenseitige Angewiesenheit aller aufeinander nicht nur akzeptiert und hingenommen, sondern bewusst bejaht und gelebt wird.

## Begrenztheit und Endlichkeit des Lebens

In der biblischen Tradition finden sich differenzierte Altersbilder, die von der Wertschätzung der Älteren («alt und lebensatt»), aber auch von drastischen Erfahrungen mit der Last des Alters zeugen. Einerseits haben ältere Menschen in den religiösen Traditionen des Alten Testaments einen besonderen Platz. Die großen Gründergestalten erfreuen sich vor dem Hintergrund eines ihnen zugeschriebenen langen Lebens besonderer Wertschätzung. Sie zeichnen sich aus durch die Bereitschaft, auch im Alter Neues zu beginnen (Abraham und Sarah), den Glauben weiterzugeben (Psalm 71), sich zu versöhnen (Jakob und Esau). Ein langes Leben kann in dieser Perspektive als ein reiches und von Gott gesegnetes Leben erfahren werden, wenn es auch – daran lässt die Bibel keinen Zweifel – in der Regel mit Arbeit, Sorge und Mühe gefüllt ist. Die Älteren werden in dieser Traditionslinie als für alle Menschen bedeutsam und wichtig angesehen und kaum als defizitär erlebt.

*Differenzierte  
Altersbilder in  
der Bibel*

Daneben gibt es in der biblischen Tradition auch zahlreiche Texte, die eindrücklich die Mühsal des Alters beschreiben. Sie artikulieren Erfahrungen mit dem Alter und den Alten und beschreiben bisweilen sehr nüchtern,

wie die Sinne und Kräfte schwächer werden (vgl. z. B. Kohelet 12,1–7).

*Endlichkeit  
nicht verdrängen*

Auch wenn heute die Altersphase lange dauert und von Vielen über Jahrzehnte in guter Gesundheit und mit erstaunlicher Leistungskraft erlebt wird, bleibt das Leben endlich. Deshalb gilt weiterhin: »Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden« (Psalm 90,12). Auch wenn Altern mehr ist als die Vorbereitung aufs Sterben, bleibt es wichtig, sich darauf einzustellen, dass das Leben begrenzt ist. Das Wissen um die Endlichkeit des Lebens lässt manche verzweifeln oder treibt sie dazu an, die noch verbleibende Zeit maßlos zu genießen. Der Glaube bietet eine Perspektive über die Endlichkeit hinaus und kann damit helfen, die eigene begrenzte Lebenssituation immer wieder neu anzunehmen, die geschenkte Zeit trotz der Begrenztheit dankbar zu gestalten und sein Leben stets als eines zu begreifen, das im Werden ist.

*Begrenztheit  
annehmen*

Ein langes Leben ist vielfach Grundlage für die individuelle Erfahrung, beschenkt worden zu sein. Es kann zudem Glückserlebnisse hervorrufen, da es die Möglichkeit bietet, die Entwicklung der nachfolgenden Generationen intensiv miterleben und begleiten zu können. Und doch ist auch das lange Leben im Kern immer Fragment, denn in jedem Leben finden sich Schicksalsschläge, Schuld und Versäumnisse. Es öffnen sich neue Türen, wenn unvollendetes Leben als »Fragment auf Zukunft« hin verstanden werden kann (Henning Luther). Fragmentarisches Leben bleibt dann nicht nur vergangenheitsorientiert auf Schicksalsschläge, Schuld und Versäumnisse, sondern verweist im Glauben auch nach

vorne. Verkündigung, Bildung und Seelsorge können in dieser Perspektive besonders im Alter Zukunft eröffnen, eine eschatologische Lebenshaltung ermöglichen und am alltäglichen fragmentarischen Leben aufzeigen, wie das Ganze gemeint ist. Sie erschließen kleine Hoffnungen, weil sie von der großen Hoffnung wissen. Weil sich immer wieder Perspektiven eröffnen, ermutigen sie dazu, an der Hoffnung auf die große Zukunft festzuhalten. Sie weiten den Blick dafür, dass das Leben stets ein Werden ist.

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,  
die sich über die Dinge ziehn.  
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,  
aber versuchen will ich ihn.*

*Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,  
und ich kreise jahrtausendlang;  
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm  
oder ein großer Gesang.  
(Rainer Maria Rilke)*

Die Betrachtung der Lebenszeit führt zur Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen der quantitativen und qualitativen Dimension von Zeit. Die quantitative Dimension ist definiert durch die Anzahl der Jahre, die ein Mensch gelebt hat, die qualitative Dimension hingegen durch die erlebte Dichte der Zeit, das heißt, durch Anzahl und Art subjektiv bedeutsamer Ereignisse und Erfahrungen, mit denen die individuelle Lebenszeit gefüllt war. So kann auch bei einem vergleichsweise kurzen Leben die Erfahrung dominieren, beschenkt und befähigt worden zu sein, ein erfülltes Leben zu leben – nämlich

wenn die Zeit gefüllt war mit persönlich bedeutsamen Ereignissen und Erfahrungen.

## Auch im Alter neu werden können

*Immer wieder  
neu anfangen  
können*

So konkretisiert sich die christliche Lebenseinstellung von der positiven Angewiesenheit auf die anderen und auf Gott in der Haltung zur eigenen Endlichkeit. Wer glaubt, dass er oder sie das Leben jeden Tag wieder neu empfängt, kann auch spüren, dass es zum Glück endlich ist, weil es in Gottes Hand liegt und bei ihm endet. Wenn man glauben kann, dass alles seine Zeit hat und der Tod – aus Gottes Hand empfangen – der Durchgang zum Leben ist, lässt es sich möglicherweise ein Leben lang mit ihm leben und mit immer neuen Erfahrungen gerne älter werden. Das Neu-Werden-Können im Alter ist Gottes kontrafaktische Möglichkeit. In Gottes Gegenwart können Menschen trotz allem, was war und ist, immer wieder neu werden. Sie werden gleichsam »wiedergeboren«. Als der alte Nikodemus von Jesus auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht wird, fragt er verwundert: »Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er denn wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?« Jesus entschlüsselt das Bild und verweist darauf, dass Gott Menschen jeden Alters die Möglichkeit eröffnet, neu anzufangen (Joh 3,1ff.). Diese Möglichkeit des Neuanfangs, der Wende vom alten Leben hin zum neuen Sein in Christus, wird auch von Paulus im 2. Korintherbrief bezeugt. Geradezu euphorisch stellt Paulus fest: »Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden« (2 Kor 5,17). In der Begegnung mit Christus gewinnt neues Leben Gestalt. Des-

wegen spielt im Neuen Testament das Alter keine besondere Rolle. Der Fokus ist auf die Möglichkeit des Neuanfangs gerichtet, der an keine äußeren Bedingungen gebunden ist, schon gar nicht an ein bestimmtes Lebensalter.

Wer sich als von Gott im positiven Sinne abhängig erlebt, wer sein Leben in Gottes Hände legt und sich ihm im Glauben anvertraut, ist aus dem alten Dasein herausgehoben und darf an der schöpferischen Gottesmacht teilhaben. »In Jesus Christus« ist dieses neue Menschsein Wirklichkeit geworden. Alle – Frauen und Männer, Junge und Alte, Starke und Schwache – sind zu einem Menschsein in Christus vereint, von Gott angenommen und berufen, die Welt menschlich zu gestalten. Sie sind dies als leibhaftige Wesen, stets mit der Welt und den vielen anderen Menschen Verflochtene – handelnd, leidend, denkend, etwas wollend und sich entscheidend, wachsend und sich entwickelnd, aber auch an Grenzen kommend und vergänglich, angewiesen auf andere und doch frei. Frei im Glauben von der Sorge um sich selbst – aber auch ständig bedroht, diese Freiheit an die »Mächte und Gewalten« der Zeitläufe zu verlieren und sich so der Kraft der Auferstehung, der Kraft, Neues zu beginnen, zu verschließen.

Vor Gott gelten die herkömmlichen Unterschiede nicht mehr – auch nicht die zwischen Alten und Jungen. Die Verheißungen des Glaubens sind altersindifferent. Das Alter hat weder eine besondere Nähe zu Gott noch muss es als ein Gegensatz zum Leben in seiner Fülle begriffen werden. Das unverfügbare Potenzial des Glaubens vergeht nicht mit körperlichen oder geistigen Lebenskräften – es ist gerade der Schwachheit versprochen.

Die Perspektive des immer wieder möglichen Neuanfangs hat nichts mit der Propagierung eines ideologisch aufgeladenen Leitbildes der »Fitness bis zum Tode« zu tun. Letzteres steht in der Gefahr, überhaupt nur auf einige wenige Ältere zuzutreffen und alle anderen, die nicht mithalten können, an den Rand zu drängen. Nicht um eine bis ins Letzte getriebene Fitness und Aktivität geht es, sondern um die Entfaltung des eigenen älter werdenden Lebens aus der Gelassenheit und – nicht zuletzt – aus dem Humor des Glaubens.

Die Perspektive des Neuanfangs darf aber auch nicht auf die geistliche Dimension reduziert werden. Sie drängt quasi »nach außen« – in die Gestaltung der Lebensverhältnisse. Weil auch im Alter stets Neues möglich ist, hat das Alter schöpferische Potenziale, die allen zugute kommen können. Die mögliche Entfaltung dieser kreativen Potenziale sollte durch die Lebensbedingungen der älteren Menschen unterstützt werden.

### III. Keiner lebt für sich allein – eine Gesellschaft für alle Lebensalter

#### Die Bedeutung von Begegnungen für das Lebensgefühl und die Entwicklung im Alter

»Drei sind die Sphären, in denen sich die Welt der Beziehung baut. Die erste: das Leben mit der Natur, ... Die zweite: das Leben mit den Menschen, ... Die dritte: das Leben mit den geistigen Wesenheiten ...« »Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung«. Was will Martin Buber mit diesen Aussagen ausdrücken? Der Mensch kann an dem anderen Menschen »werden«, dies heißt, er kann durch den anderen Menschen in seiner eigenen Entwicklung gefördert werden.

*Entwicklung  
durch  
Begegnung*

Die Art und Weise, wie wir unser Alter gestalten, ist nur zum Teil durch eigenes Handeln beeinflusst. Genauso wichtig sind die Lebensbedingungen. Zu diesen Lebensbedingungen gehören ganz wesentlich die Beziehungen zu anderen Menschen und damit die Möglichkeiten der Begegnung. Wahrhaftige und offene Begegnungen sind ein wichtiges Element für die Entwicklung des Menschen in allen Phasen des Lebenslaufs – auch im hohen und sehr hohen Alter. Gerade das gemeinsame Handeln regt zu schöpferischen Prozessen im Menschen an.

Begegnungen können die Erfahrung vermitteln, angenommen zu sein, teilhaben zu können und mit den eigenen Fähigkeiten gebraucht zu werden. Wenn berufliche

*Begegnungen  
im Alter sind  
notwendig*

oder familiäre Rollen, die den Alltag ausgefüllt und das Gefühl der Zugehörigkeit und des Gebrauchtwerdens vermittelt haben, aufgegeben werden müssen, gewinnt die Frage nach neuen Möglichkeiten der Begegnung große Bedeutung: Vielleicht erfährt ein Mensch bei diesem Übergang zum ersten Mal, wie sehr er auf sie angewiesen ist und welche Bedeutung sie für sein Lebensgefühl besitzen. Noch drängender wird die Frage nach Begegnung mit anderen Menschen dann, wenn körperliche oder geistige Einbußen die Selbstständigkeit im Alltag erschweren und die Mobilität deutlich behindern. Im Falle solcher Einbußen treten nicht selten Selbstzweifel auf, weil die eigene körperliche und geistige Leistungsfähigkeit dem gesellschaftlich präferierten Körper- und Personenbild nicht mehr entspricht. Solche Selbstzweifel können eine Barriere für die Aufnahme oder die Fortsetzung des Kontaktes zu anderen Menschen bilden. Aber gerade in solchen Grenzsituationen brauchen Menschen wahrhaftige, von Respekt und Sympathie bestimmte Beziehungen.

Die Begegnungen des Menschen mit anderen sind auch deswegen von so großer Bedeutung für das individuelle Lebensgefühl, weil sie die Überzeugung vermitteln, »dazuzugehören«, Teil eines Ganzen zu sein. In diesem Zusammenhang gewinnt der »öffentliche Raum« (Hannah Arendt) besonderes Gewicht: Mit dem Begriff des öffentlichen Raums wird ausgedrückt, dass sich Menschen im Handeln und Sprechen austauschen, wobei sie sich in diesem Austausch zum einen in ihrer Einzigartigkeit zeigen, zum anderen als Teil des Ganzen erleben können. Dieses Bedürfnis ist im Alter genauso erkennbar wie in früheren Lebensaltern. Für das Gefühl, sich mit anderen

Menschen austauschen zu können und Teil des Ganzen zu sein, ist die Anzahl der Kontakte von sehr viel geringerer Bedeutung als ihre Qualität, dies heißt, als die Möglichkeit zur Begegnung in diesen.

Der Kirche, insbesondere dem Leben in der Gemeinde, kommt hier besonderes Gewicht zu. Nicht nur, dass ältere Menschen oft treu zur Kirche stehen und einen beachtlichen Teil der Gemeinden bilden. Begegnungsmöglichkeiten in der Kirchengemeinde gewinnen zusätzlich auch aufgrund zunehmender räumlicher Mobilität an Bedeutung. Familienangehörige leben vielfach weit voneinander entfernt, und die Erfahrung familiärer Anteilnahme ist heute nicht mehr so selbstverständlich, wie dies früher der Fall gewesen ist. Damit treten neben nachbarschaftlichen Beziehungen die Gemeinden als Begegnungsort noch deutlicher in den Vordergrund.

*Kirche als Ort  
der Begegnung*

Bei vielen Menschen vollzieht sich im Alter eine zunehmende soziale Neuorientierung, die dazu beiträgt, dass oberflächliche soziale Beziehungen aufgegeben und Beziehungen, die subjektiv als bedeutsam empfunden werden, vertieft werden. Diese soziale Neuorientierung mag bei einem Teil der älteren Menschen mit einer stärkeren Hinwendung zu Familienangehörigen, insbesondere auch mit einer zunehmenden Identifikation mit den Zielen und Schicksalen von Kindern und Enkeln einhergehen. Doch ist die Begegnung der Generationen, die für viele Menschen im höheren und hohen Alter persönlich bedeutsames Anliegen wird, mehr als die Begegnung in der Familie. Sie schließt ausdrücklich auch die Begegnung mit Freunden, Bekannten und Nachbarn sowie mit Menschen in Vereinen und Organisationen ein.

## Begegnungen in Grenzsituationen

*Durch Begegnung Grenzen überwinden*

Gerade in der Konfrontation mit Grenzen wird deutlich, dass wir ohne den anderen Menschen nicht sein können: Grenzsituationen verweisen uns in besonderer Weise auf andere. Dies drückt ein Gedicht des Barockschriftstellers Simon Dach aus:

### *Lied der Freundschaft*

*... Die Red' ist uns gegeben,  
Damit wir nicht allein  
Vor uns nur sollen leben  
Und fern von Leuten sein;  
Wir sollen uns befragen  
Und sehn auf guten Rat  
Das Leid einander klagen  
So uns betreten hat ...  
(Simon Dach)*

Wir können ohne andere Menschen nicht sein – so zum Beispiel bei einer schweren Krankheit, nach dem Verlust eines nahestehenden Menschen, im Prozess des Sterbens. Hier gewinnt eine Aussage Martin Bubers besondere Bedeutung: Der Mensch kann an dem anderen Menschen »werden«, das heißt, durch diesen in seiner eigenen Entwicklung gefördert werden. In Grenzsituationen kann unsere Sensibilität für die Sphäre des Du, für die Begegnung zunehmen, weil wir spüren, dass uns die Beziehung zum Du hilft, mit Grenzen zu leben. Im wahrhaftigen Gespräch, im Austausch mit anderen Menschen werden die Potenziale zum Werden angestoßen, die für die innere Verarbeitung von Grenzen so wichtig sind.

Die Vorstellung, dass Menschen auch in Grenzsituationen etwas Neues beginnen, also »werden« können und auch in solchen Situationen die Beziehung zwischen den Menschen als schöpferischer Prozess verstanden werden kann, muss sich in der Gesellschaft noch viel stärker durchsetzen, damit Solidarität zwischen Menschen entsteht. Dies trifft nicht allein auf die familiären und freundschaftlichen Beziehungen des in einer Grenzsituation stehenden Menschen zu, sondern auch auf die Beziehungen zu jenen Personen, die für Therapie, Pflege, Seelsorge und Krisenintervention verantwortlich sind. Diese beeinflussen durch ihre Offenheit die Fähigkeit, sich innerlich mit diesen Situationen auseinanderzusetzen. »Auf Grenzsituationen reagieren wir nicht sinnvoll durch Planung und Berechnung, um sie zu überwinden, sondern durch eine ganz andere Aktivität, das Werden der in uns möglichen Existenz. Wir werden wir selbst, indem wir in die Grenzsituationen offenen Auges eintreten« (Karl Jaspers).

*Begegnung  
schafft  
Solidarität*

Auch die in der Begegnung mit anderen Menschen kommunizierten Altersbilder sind für die Art der Auseinandersetzung mit Grenzen des Lebens von großer Bedeutung. Sie können diese Auseinandersetzung befruchten oder erschweren. Ein Beispiel für eine differenzierte Sicht des Menschen in der letzten Grenzsituation seines Lebens bildet die auf Cicely Saunders zurückgehende Hospizhilfe, die sich von der Aussage leiten lässt: »Wir werden alles tun, nicht nur dass Du in Würde sterben kannst, sondern dass Du in Würde leben kannst, bis Du stirbst.« Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass eine zum Tode führende Krankheit ein erfülltes Leben nicht ausschließt, sondern dass Sterben ein natürlicher, zu unserer Existenz gehörender Prozess ist, in dessen Verlauf Menschen zur Vollendung

*Altersbilder  
beeinflussen  
den Umgang  
mit Grenzsitu-  
ationen*

ihres Lebens gelangen können – unter der Bedingung, dass ihnen die notwendige und von ihnen gewünschte medizinische, pflegerische, psychologische und seelsorgerische Betreuung bzw. Begleitung zukommt.

## Begegnung der Generationen

*Grenz-  
situationen –  
Lebensgewinn  
für nachfol-  
gende Genera-  
tionen*

Die Auseinandersetzung mit Grenzsituationen kann zur weiteren Entwicklung der eigenen Person führen. Diese Sichtweise ist um eine weitere zu ergänzen: Nämlich um jene der beteiligten Mitmenschen. Inwieweit ziehen die Mitmenschen aus der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen Gewinn, inwieweit profitieren sie davon, dass sie Zeuge dieser Auseinandersetzung werden?

»Die Mühen eines rechtschaffenen Bürgers sind nie ganz nutzlos. Er hilft schon dadurch, dass man von ihm hört und sieht, durch seine Blicke, seine Winke, seine wortlose Widersetzlichkeit und durch seine ganze Art des Auftretens. Wie gewisse Heilkräuter, die – ohne dass man sie kostet oder berührt – schon durch ihren bloßen Geruch Heilung bewirken, so entfaltet die Tugend ihre heilsame Wirkung auch aus der Ferne und im Verborgenen« (Seneca).

Ältere Menschen können durch die Art und Weise, wie sie sich mit Grenzen in ihrem Leben auseinandersetzen, jüngeren Menschen zum Vorbild werden und so deren Entwicklung fördern. Deshalb sind Begegnungsmöglichkeiten nicht nur innerhalb der eigenen Generation, sondern auch zwischen den Generationen wichtig. Viele jüngere Menschen berichten nach Begegnungen mit äl-

teren Menschen, dass sie durch sie Anregungen für ihre gedankliche und emotionale Beschäftigung mit grundlegenden Fragen des Lebens gewonnen hätten. Selbst die Begegnung im Sterben kann Lebensgewinn für die nachfolgenden Generationen bedeuten:

*Unterricht*

*Jeder der geht  
belehrt uns ein wenig  
über uns selber.  
Kostbarster Unterricht  
an den Sterbebetten.  
Alle Spiegel so klar  
wie ein See nach großem Regen,  
ehe der dunstige Tag  
die Bilder wieder verwischt.*

*Nur einmal sterben sie für uns,  
nie wieder.  
Was wüßten wir je  
ohne sie?  
Ohne die sicheren Waagen  
auf die wir gelegt sind  
wenn wir verlassen werden.  
Diese Waagen ohne die nichts  
sein Gewicht hat.*

*Wir, deren Worte sich verfehlen,  
wir vergessen es.  
Und sie?  
Sie können die Lehre  
nicht wiederholen.*

*Dein Tod oder meiner  
der nächste Unterricht:  
so hell, so deutlich,  
daß es gleich dunkel wird.  
(Hilde Domin)*

## Kirche und Gemeinde in ihrer Bedeutung für soziale Teilhabe

### *Voraussetzungen sozialer Teilhabe*

Begegnungen mit anderen Menschen vermitteln das Gefühl, Teil eines Ganzen zu sein, dazuzugehören. Damit ist das Bedürfnis nach sozialer Teilhabe angesprochen, wobei dessen Verwirklichung nicht nur als bedeutende individuelle, sondern auch als bedeutende gesellschaftliche und kulturelle Aufgabe zu begreifen ist. Denn: Inwieweit fördert die Gesellschaft die soziale Teilhabe? Inwiefern besteht die Gefahr, dass Menschen von sozialer Teilhabe ausgeschlossen werden, weil sie ein bestimmtes Lebensalter erreicht haben oder weil bei ihnen körperliche bzw. kognitive Leistungseinbußen vorliegen? Grundlegende Voraussetzungen der sozialen Teilhabe, das heißt des Austausches mit anderen Menschen im öffentlichen Raum, sind (Hannah Arendt):

1. Jeder Mensch hat Zugang zum öffentlichen Raum, kein Mensch wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen.
2. Jeder Mensch wird in seiner Einzigartigkeit anerkannt und geachtet.
3. Jeder Mensch erhält die Gewissheit, sich in seinem Handeln und Sprechen »aus der Hand geben« zu können, das heißt, von anderen Menschen angenommen zu sein und diesen vertrauen zu können.

4. Dieses Vertrauen auf das Angenommen-Sein motiviert dazu, sich selbst mit seinen Bedürfnissen und Interessen in die Gemeinschaft einzubringen und dadurch zur Entstehung des »öffentlichen Raums« beizutragen.

Kirchen und Gemeinden, die sich von Impulsen der christlichen Botschaft leiten lassen, Menschen in ihrer Einzigartigkeit zu begreifen und wahrzunehmen, sind in besonderer Weise dafür geeignet, die genannten Voraussetzungen zu erfüllen und damit zur sozialen Teilhabe des Menschen beizutragen. Dabei können sie sich auf die besonderen Kompetenzen wie auch auf die Bereitschaft vieler älterer Menschen zum Engagement stützen. Es ist hier ausdrücklich festzustellen: Soziale Teilhabe verwirklicht sich auch in dem Maße, in dem Menschen ihre Kräfte und Talente einsetzen und sich in den Dienst des anderen oder der Gemeinschaft stellen.

Im hohen Alter nimmt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Erkrankungen, Einschränkungen und Verlusten zu, die die Selbstständigkeit des Menschen gefährden. In solchen Grenzsituationen erweist sich das christliche Verständnis der Achtung vor der Würde des Menschen als besonders wichtig, da dieses auch als Aufforderung zu verstehen ist, alles dafür zu tun, damit die Würde des erkrankten Menschen nicht verletzt wird. Dazu gehört auch, dass diese nicht von sozialer Teilhabe ausgeschlossen, nicht der Möglichkeiten zur Begegnung mit anderen Menschen beraubt werden.

*Soziale Teilhabe Hilfe- und Pflegebedürftiger*

Aber auch im normalen Alternsprozess auftretende Verluste in der körperlichen und geistigen Leistungsfähig-

keit, in den sozialen Netzwerken oder sozialen Rollen können dazu beitragen, dass eine an eigenen Werten und Zielvorstellungen orientierte Lebensführung nicht mehr in vollem Umfang aufrechterhalten werden kann.

Soziale Teilhabe hilfe- und pflegebedürftiger Menschen ist in vielen Fällen an emotionale und alltagspraktische Unterstützung gebunden, die dabei hilft, erhaltene Fähigkeiten zu erkennen und zu nutzen, bestehende Einschränkungen zu kompensieren, nicht mehr erreichbare Ziele aufzugeben und bleibende Verluste anzunehmen. Ausgehend von einem grundlegenden Recht auf Achtung der Menschenwürde und auf soziale Teilhabe ist das Vorliegen von Betreuungs- und Pflegebedarf gleichbedeutend mit einer gesellschaftlichen Verpflichtung, die notwendigen Unterstützungsleistungen zu gewähren; Bedürftige sind in diesem Verständnis immer zugleich Berechtigte.

Betreuungs- oder Pflegebedarf schließen in keiner Weise die Möglichkeit aus, an Lebensbereichen teilzuhaben, die für einen Menschen persönlich bedeutsam sind. Im Gegenteil: Die Möglichkeit, auch im Falle bestehender Erkrankungen und funktioneller Einbußen an persönlich bedeutsamen Lebensbereichen teilzuhaben, wird von Menschen mit Betreuungs- oder Pflegebedarf als eine Grundlage von Sinnerleben und Lebenszufriedenheit genannt.

*Soziale Teilhabe Demenzkranker*

Gerade bei Demenzkranken besteht die Gefahr, dass noch vorhandene Kompetenzen übersehen werden. Offenkundige kognitive Defizite können dazu verleiten, anzunehmen, dass der Demenzkranke gar nichts mehr

versteht und zu einer normalen Interaktion gänzlich unfähig ist. Dagegen ist mittlerweile erwiesen, dass Demenzkranke auch im fortgeschrittenen Stadium in der Lage sind, differenziert auf soziale Situationen zu reagieren. Demenzkranke erleben Emotionen und drücken sie aus. Auch bei fortgeschrittener Demenz kann durch die Herstellung oder Vermeidung spezifischer sozialer Situationen zu einer höheren Lebensqualität beigetragen werden. Da Demenzkranke in der Lage sind, ihre Emotionen zumindest nonverbal auszudrücken, ist es anderen Menschen prinzipiell möglich, einen Zugang zu ihnen zu finden und aufrechtzuerhalten. Mitarbeitende stationärer Einrichtungen wie pflegende Angehörige müssen dieser Kompetenz stärker Rechnung tragen. Eine Voraussetzung dafür ist das Bemühen, möglichst viel über das Leben eines Menschen und seiner in früheren Lebensabschnitten ausgedrückten Präferenzen zu erfahren. Demenzkranke haben ihre Geschichte, auf deren Grundlage der Zugang zu ihnen zu wählen ist.

Teilhabe ist nicht nur beeinflusst vom Verhalten des Individuums, sondern auch von dessen Umwelt. Inwieweit nimmt die Umwelt das Bedürfnis des Menschen nach Teilhabe wahr? Inwieweit erkennt sie Fähigkeiten und Interessen des Individuums, auf deren Grundlage sich Teilhabe verwirklichen lässt? Mit dieser Frage ist auch die kritische Reflexion der Bilder von älteren Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf angesprochen: Inwieweit gelingt es den für die Betreuung und Pflege älterer Frauen und Männer verantwortlichen Menschen, sowohl die Kompetenzen als auch die Einbußen differenziert wahrzunehmen? Inwieweit vermitteln sie ein Altersbild, welches den alten Menschen die Sicherheit gibt, aner-

*Altersbilder  
und soziale  
Teilhabe*

kannt und geachtet zu sein, zum Beispiel auch im »öffentlichen Raum« des Alten- oder Altenpflegeheims?

*Neue Formen  
der Solidarität  
fördern*

Im demographischen Wandel gilt es, soziale Teilhabe auch durch die Entwicklung neuer Formen der Solidarität und Vernetzung zu fördern. Das »Füreinander-Dasein« wird bereits in vielfältiger Form im bürgerschaftlichen Engagement gelebt. Auch Kirchengemeinden können Mitverantwortung für die pflegebedürftigen Menschen in der eigenen Gemeinde übernehmen. Diese neuen Formen der Solidarität sind auf die Einbettung in Kooperationsverbände angewiesen, in denen Kirchengemeinden und diakonische Werke, Kommunen und Wohlfahrtsverbände, haupt-, neben- und ehrenamtlich Mitarbeitende zusammenwirken. Sie brauchen eine infrastrukturelle Verankerung und finanzielle Förderung. Auch diese Förderung ist als ein Schritt zur sozialen Teilhabe – und zwar wieder in Form des Engagements für das Gemeinwohl – zu verstehen.

### Die »Mitsorge« älterer Menschen als Form sozialer Teilhabe

*Möglichkeiten  
der Mitsorge  
älterer  
Menschen ver-  
bessern*

Die Stärken des Alters bilden nicht nur eine bedeutende Grundlage für die Selbstsorge (im Sinne der Erhaltung von Selbstständigkeit und Selbstverantwortung), sondern auch für die Mitsorge (im Sinne von Mitverantwortung) älterer Menschen. Dass einer des anderen Last trage – eine Aussage, in der sich das Potenzial zu menschlicher Solidarität widerspiegelt –, gilt unabhängig vom Lebensalter eines Menschen und vielmehr in Abhängigkeit von dessen körperlichen, kognitiven, emotionalen, alltags-

praktischen und sozialkommunikativen Kompetenzen wie auch von dessen gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen. Doch dominiert in unserer Gesellschaft immer noch die Tendenz, die Möglichkeiten zur Mitsorge, das heißt zu einem mitverantwortlichen Leben in hohem Maße vom chronologischen Alter eines Menschen abhängig zu machen – die ausschließliche Orientierung am Lebensalter birgt die Gefahr offener oder verdeckter Diskriminierung. Diese Diskriminierung verletzt nicht nur ein fundamentales Menschenrecht – nämlich jenes auf soziale Teilhabe –, sondern wirkt sich auch demotivierend auf die Entwicklung und Aufrechterhaltung eines selbstverantwortlichen und mitverantwortlichen Lebensstils im Alter aus. Auch die Kirche ist hier gefordert: Sie bildet einen Ausschnitt des öffentlichen Raums, in dem Menschen handeln und miteinander kommunizieren. Und als Ausschnitt des öffentlichen Raums beeinflusst sie die kulturellen Deutungen des Alters – mithin die Deutungen der Potenziale des Alters für ein mitverantwortliches Leben.

Ältere Menschen übernehmen bereits heute ein bemerkenswertes Maß an Verantwortung, vor allem innerhalb der Familie, in der Nachbarschaft, in Vereinen. Dieses Engagement älterer Menschen wird in der öffentlichen Meinung vielfach nicht ausreichend gewürdigt – es passt nicht zum Belastungsdiskurs, den diese gerne mit Alter assoziiert. Hier sollte die Verkündigung und die kirchliche Praxis als wichtiges Korrektiv dienen und zu einem sehr viel differenzierteren öffentlichen Diskurs über Alter anregen.

*Kirche kann  
Altersdiskurs  
anregen*

## Starre Altersgrenzen als Barriere sozialer Teilhabe

*Kalendarisches  
Alter ist als  
Kategorie un-  
geeignet*

Nimmt man ernst, dass Menschen in jedem Lebensalter neu werden und Neues schaffen können, so ist der Ausschluss von Menschen allein aufgrund ihres Lebensalters hoch problematisch. Natürlich können sich unterschiedliche Anforderungen in Berufen oder Tätigkeiten stellen, die spezifische körperliche oder geistige Anforderungen erzwingen. Das kalendarische Lebensalter allein ist jedoch nicht der geeignete Anknüpfungspunkt, wenn es um die Frage geht, inwieweit Menschen fähig sind, spezifische Anforderungen zu bewältigen. Die wichtigen Differenzierungen liegen in anderen Kategorien wie Leistungsfähigkeit, Kreativität, soziale Intelligenz.

*Flexible Über-  
gänge in die  
nachberufliche  
Zeit schaffen*

Es sind dringend neue, flexible Übergänge von der Erwerbstätigkeit in die nachberufliche Zeit notwendig. Das Festhalten an starren Altersgrenzen sollte einem Konzept Platz machen, das Menschen die Möglichkeit eröffnet, länger zu arbeiten, wenn sie sich dazu körperlich, intellektuell und seelisch in der Lage sehen, das zugleich aber auch neue Möglichkeiten zur Mischung von Arbeitszeit, Bildungszeit, Familienzeit, Zeit für ehrenamtliches Engagement und Freizeit vorsieht. An die Stelle eines Konzepts des Berufsaustritts, in dem Menschen bis zu einem gesetzlich fixierten Lebensalter »voll« arbeiten und danach gar nicht mehr, sollten noch sehr viel stärker als heute Konzepte des gleitenden Ausstiegs aus dem Beruf treten. Dies heißt: Ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sollten selbst über das monatliche oder jährliche Arbeitsvolumen entscheiden und zugleich die Möglichkeit erhalten, sich weiterzubilden, sich für das Gemeinwohl zu engagieren, etwas für die Familie und

schließlich auch für sich selbst zu tun. Ein solches Konzept der möglichst variablen, selbstbestimmten Gestaltung der Arbeitszeit und Gesamtzeit könnte durchaus die Grundlage dafür bieten, dass Menschen deutlich über das gesetzlich definierte Renteneintrittsalter hinaus erwerbstätig sind.

Das starre Festhalten an Altersgrenzen ist angesichts der Vielfalt von Kompetenz- und Lebensformen im Alter nicht mehr angemessen. Dies gilt auch für den Bereich des ehrenamtlichen Engagements. Offene oder verborgene Altersgrenzen schränken die Teilhabemöglichkeiten Älterer unnötig ein und führen dazu, dass vorhandene Kompetenzen und Entwicklungsmöglichkeiten nicht entfaltet werden. Denn die in einer Gesellschaft verbreiteten Sichtweisen von Alter und Altern beeinflussen zum einen die Art und Weise, wie Menschen im Lebenslauf auftretende körperliche, seelisch-geistige und soziale Veränderungen wahrnehmen und deuten, inwieweit sie Entwicklungsaufgaben, Chancen und Risiken antizipieren und inwiefern sie sich um die Verwirklichung spezifischer Zielsetzungen bemühen, diese zurückstellen oder gänzlich aufgeben. Zum anderen haben Altersbilder auch Einfluss auf die Wahrnehmung und das Verhalten von Bezugspersonen. Menschen werden auf der Grundlage der für ihr Alter vermeintlich charakteristischen Einstellungen und Kompetenzen bewertet. Die auf der Grundlage des Lebensalters gebildeten Erwartungen können dazu beitragen, dass ansonsten bestehende Verhaltensspielräume erheblich eingeschränkt und vorhandene Stärken und Kompetenzen nicht genutzt werden, zum Teil auch auf Dauer verloren gehen. Bereits das Wissen um vermeintliche Erwartungen von Bezugspersonen

*Altersgrenzen:  
»self fulfilling  
prophecy«*

kann dazu beitragen, dass ältere Menschen objektiv schlechtere Leistungen vollbringen und die entsprechenden Altersbilder in ihrem Verhalten bestätigen – auch wenn ihre Einstellungen und Kompetenzen dem in Frage stehenden Altersbild gerade nicht entsprechen.

*Maßstab: tatsächlich vorhandene Leistungsfähigkeit*

Auch für das Ehrenamt sollte ein Konzept der Rollenaufgabe entwickelt werden, welches sich nicht an starren Altersgrenzen orientiert, sondern vielmehr an der tatsächlich vorhandenen Leistungsfähigkeit. Statt Menschen ab einem bestimmten Alter vom Ehrenamt auszuschließen, sollte der wahrhaftigere Weg gesucht werden, nämlich kontinuierlich mit Menschen darüber zu sprechen, inwieweit sie für dieses Ehrenamt die notwendige Leistungskapazität aufbringen. Ganz generell lässt sich hier feststellen: Starre Altersgrenzen tragen dazu bei, dass sich dieses Moment der Wahrhaftigkeit nicht verwirklichen kann. Dabei wäre dies sehr wichtig, da auf dieser Grundlage der Respekt vor dem Menschen ausgedrückt werden kann.

### Auf dem Weg zur Tätigkeitsgesellschaft: Soziale Teilhabe als Impuls zur Veränderung der Arbeitsgesellschaft

Damit künftige Altersgenerationen eigen- und mitverantwortlich leben können, reicht es nicht aus, nur die Phase des Alters in den Blick zu nehmen. Es ist notwendig, auf den gesamten Lebenslauf, seine heutige Einteilung und seine zukünftigen Möglichkeiten zu blicken. Die Gesellschaft des langen Lebens erfordert neue Lebenslaufstrukturen, die es ermöglichen, Phasen der Er-

werbsarbeit, der Familienarbeit, der Bildung und der Fürsorge flexibler über den gesamten Lebenslauf zu verteilen. So reicht eine einmalige Ausbildung am Anfang des Lebens heute nicht mehr aus, um ein ganzes Berufsleben erfolgreich zu gestalten. Angehörige brauchen Zeit, in der sie sich um Pflege- und Hilfsbedürftige kümmern können. Auch ein höheres Renteneintrittsalter erfordert mehr Flexibilität, z. B. die Option, mit zunehmendem Alter weniger zu arbeiten als in anderen Lebensphasen.

Notwendig ist auch eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber Lebens- und Arbeitskonzepten, in denen die Erwerbstätigkeit nicht das einzige sinnstiftende Element darstellt. Gegenwärtig herrscht – der Krise der Arbeitsgesellschaft zum Trotz – noch ein Verständnis »tätigen Lebens« vor, das dieses weitgehend mit »Erwerbsarbeitsleben« gleichsetzt und damit ungewollt die Arbeit all derer abwertet, die unbezahlte Arbeit leisten. Ein neues Verständnis von Arbeit ist nötig, damit junge wie alte Menschen ihr freiwilliges Engagement und ihre Fürsorge für andere als das verstehen, was sie ist: Ein unentbehrlicher Beitrag für das Gemeinwesen und für den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

## IV. Pflege – eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung

*Wertschätzung  
der Pflege,  
Neugestaltung  
der Infra-  
struktur*

Um der Menschen willen, die bereits heute oder in Zukunft auf Pflege angewiesen sind, ist eine neue Wertschätzung der Pflege notwendig. Damit sind eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung und ein Maßstab für die Humanität unserer Gesellschaft angesprochen.

In Deutschland leben nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 2,25 Millionen pflegebedürftige Menschen. Von den ca. 2,25 Millionen Leistungsbeziehern (Soziale Pflegeversicherung und Private Pflegeversicherung) leben 709.000 in einer stationären Pflegeeinrichtung und 1,54 Millionen werden zu Hause gepflegt. Von den Leistungsbeziehern, die zu Hause leben, werden 1,03 Millionen allein durch Angehörige und 504.000 durch Angehörige und ambulante Pflegedienste begleitet und gepflegt.

Die demographische und soziale Entwicklung erfordert eine grundlegende Neugestaltung der sozialen Infrastruktur zur Stützung und Versorgung von Menschen, die auf Hilfe und Pflege angewiesen sind. Hier ist unsere Gesellschaft besonders gefordert.

## Gesellschaftliche Diskussionen über die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Menschen fördern

In gesellschaftlichen Leitbildern wie »Anti-Aging« oder »Forever young«, die die »Jugendlichkeit« des Menschen zu einem der höchsten Ziele erklären, kommt eine Ablehnung des körperlichen Alters zum Ausdruck, die sich zu einer Diskriminierung ausweiten kann, wenn Menschen hilfe- oder pflegebedürftig werden. Auch besteht oft eine tiefe Unsicherheit, wie man sich Menschen gegenüber verhalten soll, die auf Hilfe oder Pflege angewiesen sind. Diese Unsicherheit ist in der Kommunikation mit demenzkranken Menschen besonders stark ausgeprägt. Die Folge ist eine undifferenzierte Wahrnehmung: Der Mensch wird vielfach allein auf Einbußen und Defizite reduziert – unberücksichtigt bleibt hingegen die Individualität, die sich in spezifischen Formen des Erlebens und Verhaltens, in den Bedürfnissen, Interessen und Vorlieben ausdrückt.

*Für mögliche  
Abwertungen  
des Alters  
sensibilisieren*

Menschen mit erhöhter Verletzlichkeit Schutz und Geborgenheit geben bedeutet zunächst, Tendenzen zur Abwertung oder Diskriminierung kranker Menschen zu erkennen. Es heißt weiterhin, die Wahrnehmung im Blick auf die Individualität pflegebedürftiger Menschen zu schärfen.

*Verletzlichkeit  
enttabuisieren*

Die Notwendigkeit differenzierter gedanklicher und emotionaler Auseinandersetzung mit möglichem Pflegebedarf ergibt sich auch im Hinblick auf den deutlichen Anstieg der Anzahl hochbetagter Menschen – nimmt doch gerade im hohen Alter die Verletzlichkeit

des Menschen zu. Allerdings scheint vielen Menschen nur schwer vorstellbar, einmal selbst in eine Situation zu geraten, in der sie auf Pflege durch andere Menschen angewiesen sind und in der der selbstständigen Lebensführung Grenzen gesetzt sind. Eine grundlegende gesellschaftliche Herausforderung lässt sich aus diesem Grunde wie folgt umschreiben: Die öffentlich geführte Auseinandersetzung mit dem Älterwerden darf Fragen der Verletzlichkeit des Menschen genauso wenig ausklammern wie die möglichen Stärken und Kompetenzen im Alter. Erst wenn es unserer Gesellschaft gelingt, die mit Pflegebedarf verbundenen Grenzen des Menschen offen zu kommunizieren und die Versorgung und Begleitung dieser Menschen zu einer allgemein anerkannten kollektiven Aufgabe zu machen, wird auch auf Seiten des Einzelnen die Bereitschaft wachsen, sich intensiver mit diesen Risiken des langen Lebens auseinanderzusetzen.

*Man muß so müde sein*

*Man muß so müde sein*

*Wie ich es bin*

*Es schwindet kühl-entzaubert meine Welt  
aus meinem Sinn*

*Und es zerrinnen alle Wünsche tief im Herzen*

*Gejagt und wüßte auch nicht mehr wohin*

*Verglimmen in den Winden alle Kerzen*

*Und meine Augen sehen alles dünn.*

*Dich lasse ich zurück mein einziger Gewinn*

*Und bin zu müde, dich zu küssen und zu herzen.*

*(Else Lasker-Schüler)*

Dieser notwendigen gesellschaftlichen Diskussion stellt sich allerdings ein Hindernis in den Weg: An einer Demenz zu erkranken und in deren Folge unselbstständig und unzurechnungsfähig zu werden, ist das wahrscheinlich am meisten gefürchtete Risiko des Alters. Die bei fortgeschrittener Demenz auftretenden kognitiven Einbußen werden von den meisten Menschen als Bedrohung der Person in ihrer Ganzheit betrachtet. Vor diesem Hintergrund erscheint verständlich, dass die Konfrontation mit Demenzkranken nicht nur Unsicherheit, sondern auch massive Ängste auslösen kann. Pflegebedürftigkeit konfrontiert mit der Verletzlichkeit und Vergänglichkeit unseres Lebens. Pflegebedürftigkeit macht in besonderer Weise die Fragilität des menschlichen Lebens deutlich. Mitarbeitende in Pflegeeinrichtungen haben ebenso wie pflegende Angehörige, Nachbarn und Freunde häufig erhebliche Schwierigkeiten mit den erkennbaren Grenzen der menschlichen Existenz.

*Angst vor  
Demenz*

In der aktuellen Diskussion wird kaum wahrgenommen, dass Pflege auch ein Beziehungsgeschehen ist. Pflegebedürftige Menschen brauchen Hilfe bei den täglichen Verrichtungen, die Sorge für Leib und Seele, sie brauchen Kontakte und Berührungen, auch Gelegenheiten, andere Menschen zu treffen. Sie sind auf Fürsprecher angewiesen, wenn sie nicht mehr für sich selbst eintreten können.

*Pflege als  
Beziehungsgeschehen*

An der Pflege sind ganz unterschiedliche Personengruppen beteiligt: Die pflegebedürftigen Menschen selbst, die ihren Alltag umstellen und ihr Angewiesensein akzeptieren müssen, die Angehörigen, die Aufgaben übernehmen und aufteilen müssen, die professionellen und

die ehrenamtlichen Kräfte wie auch die Nachbarn und Freunde, wenn sie dafür Sorge tragen, dass der pflegebedürftige Mensch in seiner Umgebung bleiben kann und am gemeinsamen Leben teilhat. In unserer Gesellschaft, in der viele Menschen bewusst ihr Leben allein verbringen, sind im Alter die professionellen Pflegekräfte oft die einzigen Beziehungspersonen. Dadurch wachsen die Anforderungen an die Pflege.

## Gute Rahmenbedingungen für die Pflege durch Angehörige schaffen

### *Die Fakten*

Bisher haben sich die häuslichen Pflegearrangements auch vor dem Hintergrund des demographischen Wandels als erstaunlich stabil und anpassungsfähig erwiesen. Wie bereits dargestellt, werden heute noch fast 70 Prozent aller pflegebedürftigen Menschen von Familienangehörigen gepflegt, obgleich schon längst von einer Abnahme des verfügbaren familiären Pflegepotenzials ausgegangen wird. Neben den pflegebedürftigen Menschen leben noch etwa drei Millionen Menschen mit Hilfebedarf in Privathaushalten, die jedoch noch nicht als pflegebedürftig im Sinne der Pflegeversicherung gelten. Fast zwei Drittel der Pflege- und Hilfsbedürftigen sind weiblich. Der Hilfe- und Pflegebedarf ist im Leben der betroffenen Menschen keinesfalls eine nur kurze Episode. Die Unterstützungsdauer liegt im Durchschnitt bei pflegebedürftigen Menschen bereits bei 8,2 Jahren und bei hilfebedürftigen Menschen bei 9,7 Jahren. Die Hilfe und Betreuung wird in aller Regel von den nächsten Angehörigen (90 Prozent) erbracht. Die familiäre Pflege ist zwischen den Geschlechtern un-

gleich verteilt. Zwar hat der Anteil pflegender Männer in den vergangenen Jahren zugenommen, in drei von vier Fällen sind aber nach wie vor Frauen die Hauptpflegepersonen. Bei verheirateten Pflegebedürftigen ist es die Partnerin bzw. der Partner, bei hochbetagten verwitweten Personen sind es die eigenen Kinder bzw. bei jüngeren Pflegebedürftigen ein Elternteil, das die Pflege und Versorgung trägt.

Mit 60 Prozent ist auch die Mehrheit der Hauptpflegepersonen bereits 55 Jahre oder älter. Es sind die Menschen in der »dritten Lebensphase«, die in Deutschland die private Pflege insbesondere bei den hochbetagten Pflegebedürftigen tragen. Der Prozess des demografischen Alterns der Bevölkerung sollte vor diesem Hintergrund nicht nur als Risiko betrachtet werden. Insbesondere die Menschen in den Altersgruppen von 55 bis Ende 70 verfügen über eine hohe Familienbindung und eine entsprechende Bereitschaft, die Pflege eigener Angehöriger zu gewährleisten.

*Viele Ältere pflegen*

Art und Ausmaß der Belastungen, die pflegende Angehörige erleben, unterscheiden sich je nach Pflegesituation und Pflegephase. Häufig werden emotionale und körperliche Belastungen genannt. Zeitdruck, das ständige Angebundensein, fehlende Beratung und Anleitung, fehlende Entlastungsmöglichkeiten wie Tagespflegeangebote, Verhinderungspflegeangebote, niedrigschwellige Dienste, unzureichende Hilfsmittel, aber auch mangelnde Freizeit und Sozialkontakte können zu Erschöpfungszuständen führen und zur höheren Anfälligkeit für akute und chronische Krankheiten. Bei berufstätigen pflegenden Angehörigen stellt sich die

*Pflege:  
Belastung und Gewinn*

Problematik der Vereinbarkeit der Pflege mit den beruflichen Anforderungen.

Trotz aller Belastungen kann Pflege für viele Menschen, die in einem Abschnitt ihres Lebens die Sorge für einen anderen Menschen übernehmen, einen Gewinn bedeuten; die Liebesfähigkeit kann wachsen.

*Zukunfts-  
aufgabe:  
Informelle  
Netzwerke  
entwickeln  
und fördern*

Derzeit lassen sich folgende Tendenzen im familiären Pflegebereich beobachten: (a) Männer werden stärker in die Pflege einbezogen. (b) Der Anteil von Nachbarn und Bekannten, die den Platz der Hauptpflegeperson einnehmen, ist gewachsen. (c) Die Rolle der Kinder- und Schwiegerkinder verändert sich. Sie organisieren die Pflege und Unterstützung, weil sie selbst nicht aktiv in die konkrete Bedarfssituation eingreifen können.

Entscheidend wird sein, inwieweit die eher traditionelle Pflege, bei der eine einzige Person im Haushalt die Versorgung und Betreuung übernimmt, durch Arrangements ersetzt werden kann, bei denen unterschiedliche Akteure einbezogen sind und professionelle Unterstützungsleistungen stärker akzeptiert werden. Die Entwicklung und Unterstützung des familiären und nachbarschaftlichen Pflegepotenzials ist eine unverzichtbare Zukunftsaufgabe.

Immer mehr Kirchengemeinden fördern deshalb die Entwicklung von Netzwerken. Sie laden zu Begegnungen ein, bei denen zunächst das Eigeninteresse angesprochen wird (»Ich für mich«); sie fördern zudem die Selbstorganisation (»Ich mit anderen für mich«) und vertrauen

darauf, dass die gemeinsamen Erfahrungen die Solidarität stärken («Ich mit anderen für andere» – «Andere für mich») (Sylvia Kade/Karin Nell).

Pflegende Angehörige und informelle Netzwerke benötigen u. a. folgende Rahmenbedingungen:

- mehr gesellschaftliche Anerkennung,
- den flächendeckenden und zügigen Ausbau wohnortnaher niedrigschwelliger Unterstützungsangebote,
- Begleitung und Unterstützung durch die Kirchengemeinden,
- Aufbau eines Systems von vernetzten Versorgungsformen,
- bedarfsgerechte Pflegekurse für Angehörige und ehrenamtliche Pflegepersonen,
- unabhängige und umfassende Pflegeberatung,
- die Möglichkeit, über ihre Vorstellungen von einem »guten«, persönlich sinnerfüllten Leben in Grenzsituationen sowie über Anforderungen, die sich daraus für die Pflege ergeben, zu sprechen,
- Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Pflege und Erwerbstätigkeit,
- Unterstützung durch die Betriebe und Arbeitgeber,
- Verbesserung der Alterssicherung für pflegende Angehörige.

*Rahmenbedingungen für Pflege verändern*

Das zum 1. Juli 2008 in Kraft getretene Pflegezeitgesetz stellt einen bedeutenden Schritt zu einer besseren Vereinbarkeit von Pflege und Berufstätigkeit dar. Perspektivisch weist es jedoch noch Nachbesserungsbedarf auf, insbesondere in Bezug auf folgende Aspekte:

*Weiterentwicklung des Pflegezeitgesetzes*

- Lohnfortzahlung bei der kurzfristigen Freistellung analog zum Krankengeld bei Erkrankung des Kindes,
- Lohnersatzleistungen bei der Pflegezeit,
- Aufhebung der Kleinbetriebsklausel (weniger als 15 Beschäftigte) bei der Pflegezeit,
- Einbeziehung von Angehörigen sterbender Menschen ohne Pflegestufe.

## Gute Rahmenbedingungen für professionelle Pflege schaffen

Professionelle Pflege blickt auf eine über 150-jährige Geschichte zurück und hat sich in immer neuen Arbeitsformen dargestellt, von den großen Anstalten der Alten- und Behindertenhilfe bis zur Gemeindeschwester und Sozialstation. Angesichts der Gesellschaft des langen Lebens sind neue Entwicklungen und Korrekturen nötig.

### *Gute Pflege braucht Zeit*

Die finanzielle Situation der Pflegeeinrichtungen führt dazu, dass die Zeit für die notwendige Pflege immer stärker beschnitten wird. Die Zeitknappheit dazu, dass pflegebedürftige Menschen oft nicht mehr als Person in der Pflegebeziehung ernst genommen werden können, sondern zum Objekt der Verrichtungen werden. Viele Pflegekräfte leiden darunter, nicht mehr als beziehungs- bereite Menschen wahrgenommen, sondern als Pflege- werkzeug eingesetzt zu werden. Dadurch entsteht jenes inhumane Zerrbild der Pflege, das die Medien – teils zu Recht – zeigen.

Arbeitsverdichtung prägt den Alltag der Pflegekräfte. Sie kann zu Erkrankungen und Burn-out-Syndrom führen und fördert die Fluktuation. Die Verpflichtung zu Pflegeleistungen, die nicht primär am Bedarf, sondern einseitig an den Finanzierungsmöglichkeiten orientiert sind, führt zu inneren und oft auch zu äußeren Kündigungen. Viele wählen diesen Beruf, weil er sie in Beziehung zu anderen Menschen bringt. Junge Menschen gehen mit der Erwartung in die Ausbildung, einen sinnvollen Beruf zu erlernen, in dem man Menschen in schwierigen Lebensphasen hilft und begleitet. Sie erwarten einen Beruf, in dem menschlicher Kontakt im Vordergrund steht. Die berufliche Wirklichkeit sieht oft anders aus und achtet die Berufsmotivation nicht.

*Gute Pflege  
braucht Wert-  
schätzung*

Für die Zukunft der Pflege in unserer Gesellschaft wird entscheidend sein, welche Reputation Pflege künftig haben wird. Mit dieser Frage ist auch die Relation zwischen Medizin einerseits und Pflege andererseits angesprochen: Es ist immer noch die Tendenz erkennbar, hauptsächlich mit der Medizin Professionalität zu assoziieren. Mit Blick auf die Pflege werden hingegen immer noch Charakterisierungen gewählt, die vorwiegend die menschenfreundliche Haltung, hingegen weniger die Professionalität in das Zentrum stellen. Auch im Pflegebereich werden künftig vermehrt unterschiedliche Berufsgruppen mit differenziertem Bildungsniveau nötig sein. Sie müssen angemessen entlohnt werden und aus einem ganztägigen Arbeitsverhältnis auch ein Einkommen beziehen, das den hohen Anforderungen des Berufs entspricht. Sie müssen die Möglichkeit finden, im Austausch mit anderen Menschen über die ethische Dimension ihres Berufs und ihres eigenen

*Gute Pflege  
braucht  
angemessene  
Bezahlung*

Handelns zu reflektieren. Kirche und Diakonie sollten in der gesellschaftlichen Diskussion darauf hinwirken und selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Neben einer angemessenen Bezahlung wird die Frage der Gewinnung und Bindung von Mitarbeitenden künftig eine zentralere Rolle spielen, als dies in der Vergangenheit der Fall war.

## Alternative Pflegeformen

### *Pflegemix*

Ältere Menschen müssen die Möglichkeit haben, eine für sie passende Wohn- und damit auch Begleitungs- und Pflegeform im Alter auszuwählen. Dies ist nur möglich, wenn Alternativen gleichwertig nebeneinander zur Verfügung stehen. Es ist eine weitere Ausdifferenzierung von Wohn-, Begleitungs- und Pflegeformen erforderlich, um den unterschiedlichen Bedürfnislagen älterer Menschen mit und ohne Unterstützungs- und Pflegebedarf gerecht zu werden.

### *Was ist uns die Pflege wert?*

Die Bereitschaft, in eine angemessene Pflege zu investieren, ist in unserer Gesellschaft gering ausgeprägt. Pflegebedürftige Menschen, die sie begleitenden Angehörigen, Ehrenamtliche und professionelle Pflegekräfte verdienen unsere absolute Wertschätzung. Wir brauchen eine offene und ehrliche Diskussion darüber, was uns Pflege wert ist, damit wir auch zukünftig menschenwürdige Rahmenbedingungen in verschiedenen Pflegesettings der häuslichen, teilstationären und stationären Pflege vorfinden. Es bedarf dringend eines gesellschaftlichen Diskurses und Verständigungsprozesses über den Stellenwert der Pflege, über eine menschenwürdige Be-

gleitung und Unterstützung von älteren Menschen mit  
Pflegebedarf und den hierfür erforderlichen personellen  
und finanziellen Ressourceneinsatz.

## V. Vielfalt gestalten – Perspektiven für die Kirche

### Die Alterssituation in der Kirche

*Ältere sind mit  
der Kirche  
besonders ver-  
bunden*

Bis 2020 wird sich der Anteil der über 60-jährigen Gemeindeglieder auf etwa 40 Prozent erhöhen. Die Kirche kann mit der demografischen Entwicklung wachsen, wenn sie die Situation annimmt und auch weiterhin die hohe Loyalität der Älteren wertschätzt. Sie braucht kein Klagegeld anzustimmen angesichts der Überproportionalität Älterer.

Empirische Untersuchungen zeigen, dass bei den Älteren – bei aller Heterogenität – ein grundsätzliches Interesse an Kirche und – etwas abgeschwächt – an Religion und Spiritualität vorhanden ist und auch nicht schwächer wird. Selbst Menschen, die sich in den mittleren Lebensjahren von der Kirche abgewandt haben, sind im fortgeschrittenen Lebensalter für Sinnfragen sensibel, besonders wenn sie in Kindheit und Jugend mit dem Glauben an Gott in Verbindung gekommen waren.

Aufgrund der bisher noch gegebenen engen Verbundenheit der Älteren hat die Kirche erhebliche Einflusschancen. Sie hat die Möglichkeit, in Verkündigung, Bildung und Seelsorge zur Vermittlung eines realistischen, vielfältigen Altersbildes beizutragen, das weder die Stärken und Chancen des Alters noch die Verluste und Verletzlichkeiten im Alter ausblendet. Sie kann in besonderer Weise dazu anregen, dass ältere, aber sehr wohl auch

jüngere Menschen neu über das eigene Altern, über das Altern anderer Menschen und über das Altern in unserer Gesellschaft nachdenken.

Schon jetzt werden wichtige Bereiche der kirchenge-meindlichen Aktivitäten stärker von Älteren als von Jün-geren getragen. Die Kirchenmitgliedschaft ist insgesamt älter als die Gesamtbevölkerung. Die mittleren Jahrgänge sind deutlich unterrepräsentiert. Selbst wenn es keine weiteren Austritte gäbe und alle Kinder mit evangeli-schen Eltern getauft würden, würde sich diese Situation nicht wesentlich verändern. Ältere überwiegen bei Wei-tem in Gottesdiensten, kirchlichen Gruppen und Krei-sen. Um kaum jemanden kümmern sich Pastorinnen und Pastoren mehr als um ältere Gemeindeglieder. Gleichzei-tig bieten Kirchengemeinden für bestimmte Gruppen der Älteren gute Möglichkeiten zur ehrenamtlichen Mit-arbeit. Durch die aktive Beteiligung an Gottesdiensten und an Gruppen und Kreisen werden viele Ältere zur Mitarbeit gewonnen. Freiwillige über 65 engagieren sich in Kirche und Religion stärker als in anderen Bereichen – 22 Prozent gegenüber 13 Prozent sonst. Diese kirchliche Bindung und dieses Engagement Älterer stellen für die Kirche einen Schatz dar, den es zu pflegen gilt.

*Ältere tragen  
die Kirche*

Kirchliche Altenarbeit kann sich durchaus sehen lassen: Altennachmittage und Seniorenkreise, Ausflugsfahrten und Freizeiten, Bildungsangebote und Bildungsreisen, Bibelkreisarbeit, Ehrenamtsbörsen, Jubelfeiern und Ka-sualien, Geburtstagsbesuche, Beratungsangebote und Sozialstationen, Mittagstische und organisierte Nachbar-schaftshilfen, Altenheimseelsorge, Hospizarbeit usw. Es gibt eine Fülle von anerkanntswerten Ansätzen und

*Herausforde-  
rung kirchli-  
cher Altenar-  
beit*

Projekten, in denen sich auch die Heterogenität des Alters spiegelt.

Folgende grundsätzliche Anfragen sind allerdings nicht zu übersehen. Zum einen gelingt es der Altenarbeit bisher nur schwer, Milieugrenzen zu überwinden. Man bleibt oft unter seinesgleichen. Zum anderen kann nicht davon ausgegangen werden, dass die besondere Kirchnähe älterer Menschen selbstverständlich auch in Zukunft unverändert bestehen bleibt. Die Gruppe der Älteren ist heute – auch was die kirchliche Bindung und ihre Religiosität anbetrifft – weitaus heterogener als früher. Viele Ältere wollen sich, wenn überhaupt, mit ihren Erfahrungen und Kompetenzen selbstbestimmt einbringen und erwarten entsprechende Möglichkeiten in der Kirche. Sie sind anspruchsvoller geworden. Viele schauen genau hin, ob die Angebote und ihre Wünsche und Neigungen wirklich zueinander passen.

*Dreifacher  
Paradigmen-  
wechsel*

Zwar hat in der kirchlichen Altenarbeit in den vergangenen Jahrzehnten ein Paradigmenwechsel stattgefunden, doch eine neue Studie über das Altersbild von Pfarrerinnen und Pfarrern zeigt, dass dieser sich in der gemeindlichen Praxis noch nicht hinreichend auswirkt.

Lange war kirchliche Altenarbeit davon geprägt, dass Verantwortliche die Ziele definierten. Das gilt für das alte »Betreuungs- und Versorgungsmodell« der Seniorenarbeit, in dem man alte Menschen als primär hilfsbedürftig ansah und mit Kaffee und Kuchen belohnte. Das gilt auch für das »Angebotsmodell« – alte Menschen kommen, weil ihnen etwas Interessantes geboten wird. Doch auch in diesem Modell bleiben sie in der Regel Konsum-

mentinnen und Konsumenten. Deshalb wurde zusätzlich das »Modell der Selbstbeteiligung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer« entwickelt. Dieses Modell orientiert sich am Alltag und der Lebenswelt älterer Menschen. Ziel ist eine eigenständig verantwortete Altenarbeit, in der Eigeninitiative geweckt und die Bereitschaft gefördert wird, sich den eigenen Fragen zu stellen und sich für andere zu engagieren.

Diese drei konzeptionellen Modelle folgten einander zeitlich. Im Hinblick auf unterschiedliche Altersphasen sowie auf milieu- und sozialisationsbedingte Unterschiede werden sie in Abstufungen nach wie vor praktiziert. Sie erreichen offensichtlich unterschiedliche Zielgruppen: Die einen haben kein Interesse daran, selbst die Initiative zu ergreifen und sich eigenverantwortlich zu engagieren. Andere pochen auf Eigenständigkeit und Selbstinitiative. Die einen suchen nach Angeboten, die sie konsumieren können, andere fühlen sich dadurch abgestoßen. Auch wenn es gute Gründe gibt, an die bisherigen Arbeitsformen anzuknüpfen, ist dennoch in allen Modellen Subjektorientierung und Mitverantwortung der Beteiligten anzustreben.

## Kluft zwischen den Altersbildern der Pastorinnen und Pastoren und der Praxis der Altenarbeit

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat 2008 eine Studie über Altersbilder von Pastorinnen und Pastoren durchgeführt. Die zentrale Fragestellung war, welche Bilder vom Alter das Leitungshandeln von Entscheidungsträgern in der Kirche bestimmen. Nach dieser

*Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD*

Studie ist das Altersbild durchaus differenziert, wobei in den Gesprächen von den Pastorinnen und Pastoren vor allem die Dimension der »Fitness« als unterscheidendes Merkmal eingeführt wurde. »Fitte Alte« sind »Jungsenioren«, die ihre freie Zeit für sich und für die Familie aktiv nutzen. Sie werden als entscheidungsbewusst und selbstbestimmt erlebt, sie »haben jetzt Zeit und machen ihre Dinge«. Im Gegensatz zu ihnen stehen die »weniger fitten Alten«, die in ihrer Gesundheit eingeschränkt und auf fremde Hilfe angewiesen sind. Diesen, so die von allen geteilte Auffassung, gelten die kirchlichen Seniorenaktivitäten zuallererst: als »unterhaltende« und »betreuende« Angebote.

Hier geht ein offensichtlich selbstverständliches kirchliches bzw. pastorales Selbstbild, nämlich das der anwaltschaftlichen für- und versorgenden Kirche, eine Koalition mit einem spezifischen Bild vom Alter ein, indem eine größere Zuständigkeit für die Hilfsbedürftigen und weniger Mobilen formuliert wird: »Die brauchen Kirche am nötigsten«. Wer dagegen als mobil, selbstbestimmt und sozial eingebunden wahrgenommen wird, kommt für die Pfarrer und Pfarrerinnen als bewusst anzusprechendes Kirchenmitglied bestenfalls diffus in den Blick. Zwar werden die gesellschaftlichen Veränderungen in ihrer Vielfalt deutlich gesehen (»Senioren sind anspruchsvoller und wollen nicht berieselt werden«) und es wird ein »hohes Potenzial zur Weitergabe von Erfahrungen und Fähigkeiten« vermutet, andererseits gibt es wenige Vorstellungen davon, was »fitte« ältere Menschen konkret von der Kirche erwarten könnten. Im Gegenteil wird davon ausgegangen, dass das, was sie erwarten, von anderen »Anbietern« besser geleistet werden kann als von

der Kirche. Wer sich dennoch als »fitter Senior, fitte Seniorin« in der kirchlichen Arbeit wiederfindet – und es wird konstatiert, dass der größte Teil des ehrenamtlichen Engagements von dieser Gruppe getragen wird –, tut dies »zufällig«, »spontan« oder aufgrund von Bekanntschaften mit anderen Ehrenamtlichen. Ansonsten zählen die »fit-ten Alten« zusammen mit jungen Familien und »Intellektuellen« für die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer zu den Gruppen, die in der Gemeindegarbeit kaum in Erscheinung treten.

Offensichtlich rastet hier ein Kirchen- und Gemeindebild ein, in dem der resignative Rückzug aus den gesellschaftlichen Öffentlichkeiten auf einen »Restbereich« der »zu Betreuenden« längst verständlich ist. Die den Pfarrern und Pfarrerinnen zur Verfügung stehenden theologischen Paradigmata und Bilder erweisen sich als schwer vereinbar mit den gesellschaftlich akzentuierten Bildern einer in einem hohen Grad selbstbestimmten und (auch) eigennützigen Lebensführung. Besonders bedenklich ist, dass alle befragten Pfarrer und Pfarrerinnen für ihr eigenes Alter ein Mitwirken in den von ihnen betriebenen Altenaktivitäten heftig ablehnen. Sie hoffen, dann zu den »fitten« und aktiven Alten zu gehören, die »so etwas nicht nötig haben«.

*Aufgabe für  
Aus- und Wei-  
terbildung*

## Erneuerung durch ein Gesamtkonzept kirchlicher Altenarbeit

Angesichts der aufgezeigten Problemfelder gibt es trotz des vielseitigen Angebots traditioneller kirchlicher Altenarbeit einen nicht unbeträchtlichen Erneuerungsbedarf

*Erheblicher  
Erneuerungs-  
bedarf*

der kirchlichen Praxis und des seelsorgerisch-theologischen Diskurses. Viele Aktivitäten in der Altenarbeit sind situationsbedingt durch Einzelpersonen initiiert und verantwortet worden und haben sich bewährt. Sie stehen aber oft unverbunden nebeneinander. Es wird darauf ankommen, sie in ein inhaltliches und strukturelles Gesamtkonzept zu integrieren.

Bei einer neuen Konzeption kirchlicher Altenarbeit ist von einer differenzierenden und generationenübergreifenden Sicht des Alters auszugehen. Es wird weiter darum gehen, das Vorhandene zu sichten und zu bewerten. Was soll gestärkt werden? Welche neuen Ansätze sind nötig? Wie können die einzelnen Aktivitäten systemisch verbunden und sinnvoll vernetzt werden? Welche neuen Strukturen sind zu schaffen?

*Region und  
Gemeinden als  
Teil eines Ge-  
samtkonzepts*

Der Entwurf eines Gesamtkonzepts ist eine umfassende und schwierige Aufgabe. Zum einen sind die Einzelgemeinden damit in der Regel überfordert, zum anderen fehlen in der Region meistens noch die für eine Konzeptentwicklung nötigen Strukturen. Kooperationen von Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen werden zwar in jüngster Zeit von Kirchenleitungen immer häufiger empfohlen. Solange dies nur mit dem Verweis auf künftig geringere finanzielle und personelle Ressourcen geschieht, werden solche Vorschläge als Notlösungen empfunden. Sobald man gemeinsam beginnt, für ein Arbeitsfeld ein Gesamtkonzept zu entwickeln, werden die Vorzüge solcher Kooperationen schnell deutlich, weil sich zeigt, dass angesichts der nötigen Vielfalt Einzelgemeinden nur im Verbund mit anderen Einrichtungen ihrem Auftrag gerecht werden können.

Ein Gesamtkonzept kirchlicher Altenarbeit, das keine Altersgruppe ausgrenzt, wird einerseits regionale Schwerpunkte setzen und andererseits die vorhandenen Ortsgemeinden stärken.

## Kooperationen in der Region

Eine differenzierte, milieuspezifische und die einzelnen Altersphasen berücksichtigende Altenarbeit kann nur regional geplant und verantwortet werden. Beim gemeinsamen Planen entdecken die beteiligten Einrichtungen das je eigene Profil. Bestimmte Schwerpunkte müssen in der Region nicht oft, andere im Blick auf die schwindende Mobilität im Alter häufiger vorkommen. Durch die Vernetzung der verschiedenen »kirchlichen Orte« (Uta Pohl-Patalong), zu denen neben den traditionellen Ortsgemeinden die Bildungszentren und die kirchlichen und diakonischen Einrichtungen in der Region gehören, kann kirchliche Altenarbeit der Ausdifferenzierung der Altersphase gerecht werden. Öffnende übergemeindliche Konzepte können Entwicklungen in unserer Gesellschaft – wie zum Beispiel geringere Bindungsbereitschaft an Institutionen, veränderte Wünsche in Bezug auf Autonomie, Anonymität, Bindung, Vertrautheit, Bereitschaft zum Engagement unter neuen Bedingungen – besser berücksichtigen.

*Übergemeindliche Angebote ermöglichen Differenzierung*

Ähnlich wie in der Kinder- und Jugendarbeit ist es bei einem regionalen Gesamtkonzept der Altenarbeit sinnvoll, das soziale Umfeld zu beachten und das Handlungsfeld in überschaubare, deutlich abgegrenzte Einzelbereiche aufzuteilen. Dadurch sind alters- und milieuspezifische

Akzente möglich. Es kommt aber auch der Neigung Ehrenamtlicher entgegen, sich lieber in abgegrenzten und überschaubaren Projekten zu engagieren.

### *Fünf Bereiche*

Die im Folgenden beschriebenen Bereiche müssen in den einzelnen Regionen nicht zwingend und von Anfang an alle vorhanden sein. Selbstorganisierte und -verantwortete Altenarbeit setzt voraus, dass an den Bereichen einerseits Interesse besteht und andererseits Menschen bereit sind, sich dafür ehrenamtlich zu engagieren. Folgende Bereiche bieten sich an:

### *Bildung im Alter*

– Bildung: Auch im Alter ist Bildung kein Konsumangebot, sondern eine gemeinsam wahrgenommene Investition in die täglichen Herausforderungen und in das, was noch bevorsteht. In Kooperation mit den Bildungswerken können die in der Region für diesen Bereich Verantwortlichen die bereits vorhandenen Angebote (auch anderer Träger) sichten und gewichten, selbstorganisierte und intergenerative Möglichkeiten entwickeln, die den Menschen in der Region gerecht werden. Dabei geht es u. a. um lebensweltbezogene und lebenspraktische Bildung, um schöpferisch-kulturelle und gesellschaftliche Bildung, um Technik-Bildung und Empowerment-Bildung sowie um Sinnfindung und das Entdecken neuer Glaubens- und Lebensinhalte. Bildungs- und Studienreisen sowie der Bereich der Aus- und Fortbildung von Ehrenamtlichen in der Altenarbeit können dem Bereich Bildung zugeordnet oder als eigene Bereiche organisiert werden.

### *Neue spirituelle Angebote*

– Gottesdienst und Spiritualität: Zu diesem Bereich zählen die in vielen Gemeinden üblichen Gottesdienste und Abendmahlsfeiern für ältere Menschen. Es sollte bedacht

werden, wie diese für weitere Kreise ansprechender werden und wo ältere Menschen sonst noch Orte finden, an denen sie zusammen mit anderen ihre spezifische Spiritualität vertiefen und leben können. Auch gottesdienstliche Jubiläen und kirchliche Rituale gehören zu diesem Bereich. Konfirmationsjubiläen sind oft ausschließlich vergangenheitsfixiert. Gemeinsam sollte überlegt werden, wie die unterschiedlichen Situationen älterer Menschen und deren Zukunftsperspektiven konkret zur Sprache kommen. Die guten Erfahrungen mit der Entwicklung neuer Rituale in Umbruchsituationen (Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, Änderungen in Lebenssituationen etc.) wären aufzugreifen und gemeinsam zu gestalten.

– Begegnung und Unterhaltung: Die traditionellen Seniorennachmittage sollten reflektiert, koordiniert und weiterentwickelt werden. Neue milieuspezifische Möglichkeiten sind zu erproben (z. B. neben den traditionellen Orten der Begegnung andere neue Orte in räumlicher Nähe). Ältere Menschen brauchen Orte, an denen sie zwanglos andere treffen können. Die Gemeinde ist von ihrem Selbstverständnis her ein hervorragender Begegnungsort, an dem Mitglieder verschiedener Generationen ihre Lebenserfahrung und ihr Verständnis vom christlichen Glauben kommunizieren können. Die in Kirche und Gemeinden vorhandenen Strukturen eröffnen vielfältige Möglichkeiten. Manche Gemeinden wandeln ihr Gemeindehaus zu einer generationenübergreifenden Begegnungsstätte, ihr Seniorenzentrum in ein Servicezentrum um oder entwickeln zusammen mit anderen Trägern neue Wohn- und Lebensformen für ältere Menschen. Begegnungen mit anderen Menschen sind in allen Lebensaltern sowohl für die Erfahrung des Ange-

*Gelegenheitsstrukturen für Begegnungen im Alter*

nommenseins und der Teilhabe als auch eigener Kompetenz und des »Gebrauchtwerdens« wichtig.

### *Aufsuchende Altenarbeit*

– Besuchsdienste: Neben der »Kommstruktur« ist im Blick auf ältere Menschen die »Gehstruktur« in Kirche und Gemeinde weiter auszubauen. Eine aufsuchende Altenarbeit ist nötig, weil manchen älteren Menschen die sozialen Ressourcen fehlen, sich auf Gruppen und Kreise einzulassen; andere sind aufgrund nachlassender Kräfte nicht mehr in der Lage, sich auf den Weg zu machen. Bisher sind Besuche an runden Geburtstagen üblich. Traditionell wird von vielen der Besuch des Pfarrers bzw. der Pfarrerin erwartet. Eine Ausweitung der Besuchsarbeit ist für die meisten Hauptberuflichen nicht möglich. Dies kann den Betroffenen verdeutlicht werden, wenn es gleichzeitig gelingt, Ehrenamtliche für Besuchsdienste zu gewinnen und vorzubereiten.

Im Blick auf die Zielgruppe der älteren Menschen und deren unterschiedliche Herausforderungen sind in der Regel mehrere Besuchsdienst-Teams nötig. Eines dieser Teams sollte sich auf Besuche anlässlich besonderer Situationen im Leben älterer Menschen konzentrieren. Dies kann der Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand sein, ein notwendiger Wohnungswechsel, der Verlust des Partners oder der Partnerin, das Alleinleben bei abnehmenden Kräften oder der anstehende Wechsel in ein Alten- oder Pflegeheim. Besuchsdienst-Teams, die sich auf Besuche in solchen Situationen einlassen, sind auf eine angemessene seelsorgerliche und pädagogische Begleitung, auf regelmäßige Fortbildung und Supervision angewiesen. Sie müssen wissen, an wen sie sich wenden können, wenn sie selbst Unterstützung brauchen.

Begleitung, Fortbildung und Supervision benötigen auch Besuchsdienst-Teams, die an Geburtstagen ältere Menschen aufsuchen oder regelmäßig pflegende Angehörige hochbetagter Menschen in deren Wohnung oder im Alten- oder Pflegeheim begleiten.

– Praktische Hilfen: Für ältere Menschen ist belastend, wenn sie nicht mehr gebraucht werden. Sie haben bestimmte Kompetenzen, sind noch leistungsfähig – und niemand braucht sie. In vielen Gemeinden haben sich deshalb ältere Menschen in Netzwerken zusammengeschlossen, oder es sind »Gebraucht-werden-Börsen« gegründet worden. Neben praktischen Lebenshilfen wird es künftig vermehrt auch in Kooperation mit der Sozialstation um Nachbarschaftshilfe in der Altenpflege gehen. Es ist eine wichtige Aufgabe der Gemeinde, jene Menschen, die gebraucht werden möchten, dazu zu befähigen, Unsicherheiten und Vorbehalte zu überwinden und mitzuarbeiten.

*Alle Talente  
sind wichtig  
und werden  
gebraucht*

Für die Neukonzeption kirchlicher Altenarbeit sind angemessene Strukturen und Ressourcen auf allen Ebenen kirchlichen Handelns erforderlich. Die oben genannten einzelnen Bereiche sollten von Ehrenamtlichen initiiert, geplant und verantwortet werden. Wo es nötig ist, werden sie professionell unterstützt und begleitet. Dies wird vor allem in den Bereichen Spiritualität, Besuchsdienste und Bildung nötig sein. Die Verantwortung liegt aber bei den Ehrenamtlichen.

Die Neukonzeption erfordert eine Veränderung der Strukturen: In den Regionen bilden Delegierte aus den einzelnen Bereichen z. B. den Ausschuss für Seniorenarbeit in der Region, der die selbstständigen Bereiche ko-

*Strukturen in  
Regionen,  
Landeskirchen  
und EKD*

ordiniert, die von den Leitungsgremien für Altenarbeit zur Verfügung gestellten Finanzen verteilt, die Öffentlichkeitsarbeit verantwortet und die evangelische Altenarbeit mit der anderer Kirchen und anderer Anbieter in der Region vernetzt.

Sie und alle Beteiligten sind darauf angewiesen, dass die Arbeit über die Region hinaus strukturell verankert ist. In einigen Landeskirchen wurden bereits beispielhafte Strukturen geschaffen und mit den erforderlichen Personalressourcen ausgestattet. Seit 1992 ist auf EKD-Ebene die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit (EAfA) ein Arbeits- und Kommunikationsforum für Fragen der Altenarbeit, in dem Delegierte aus Landeskirchen und Verbänden zusammenarbeiten. Sie initiiert Projekte und Konzepte für eine zeitgemäße Altenarbeit, arbeitet mit einschlägigen kirchlichen und nichtkirchlichen Organisationen zusammen und bringt kirchliche Positionen zum Alter in den gesellschaftlichen Diskurs ein.

## Ehrenamt – Die Potenziale älterer Menschen verändern das Bild von Kirche und Gemeinde

### *Gemeinden für Partizipation öffnen*

Eine differenzierte Altenarbeit ist nur unter Beteiligung älterer Ehrenamtlicher möglich. Es wird nötig sein, leistungsfähige ältere Menschen für ein freiwilliges Engagement zu gewinnen. Es wird aber auch nötig sein, Gemeinden und Einrichtungen für eine Altenarbeit zu sensibilisieren, in der Partizipation und Selbstorganisation älterer Menschen praktiziert werden können. Hauptberuflich Mitarbeitende sind anzuregen, sich auf verän-

derte Rollen einzulassen. Dies sind Herausforderungen, deren Einlösung das Bild der Kirche verändern wird.

Und wo sollen diese Ehrenamtlichen herkommen? Alle vorliegenden Untersuchungen bestätigen, dass die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement in den letzten Jahren in allen Altersgruppen gestiegen ist. Nach den Freiwilligensurveys der Bundesregierung von 1999 und 2004 gibt es beim freiwilligen Engagement älterer Menschen die höchsten Steigerungsraten aller Altersgruppen. Der Fünfte Altenbericht der Bundesregierung sieht eine Ursache für diese Zunahme darin, dass in steigendem Maße Menschen in den Ruhestand treten, die im Vergleich zu früheren Jahrzehnten ein hohes Niveau von Schulbildung und beruflichem Bildungsabschluss aufweisen. Dieses ist allen einschlägigen Untersuchungen zufolge mit einer erhöhten Bereitschaft zum freiwilligen Engagement und einer höheren Bildungsnachfrage im Alter und einer erhöhten Bereitschaft zum freiwilligen Engagement verbunden.

*Großes  
Potenzial*

Die Gründe, weshalb es trotz der großen Bereitschaft in Gemeinden oft dennoch schwierig ist, ältere Menschen der ersten Altersphase als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen, sind vielschichtig. Zum einen sperrt sich das alte Bild vom »Ruhestand« gegen ein Engagement: Endlich Zeit haben für sich selbst. Warum sollte ich mich wieder binden? Schwerwiegender ist die Tatsache, dass viele, die grundsätzlich zur Mitarbeit bereit wären, der Meinung sind, dass sie in Kirche und Gemeinde nicht jene Freiräume finden, die sie sich wünschen. Viele, die heute aus dem Erwerbsleben ausscheiden, sind es gewohnt, aktiv mitzugestalten und Verantwortung zu über-

*Potenziale  
brauchen  
Freiräume*

nehmen. Ihre Motivation zum Engagement zielt auf Möglichkeiten zur selbstbestimmten Gestaltung der ehrenamtlichen Tätigkeit und nicht auf eine Helferrolle für Hauptberufliche. Sie wären bereit, eine Aufgabe zu übernehmen, die ihren individuellen Interessen und Kompetenzen gerecht wird, eigene Handlungsspielräume eröffnet und geeignet ist, auch selbst neue Erfahrungen, Einsichten und Kompetenzen zu erwerben. Dabei bevorzugen sie zeitlich überschaubare Projekte, die eigenverantwortlich mitgestaltet werden können.

Eine differenzierte Altenarbeit in der Region ist ohne sie nicht möglich. Sie zu gewinnen ist aber auch nötig, weil auf die Ortsgemeinden neue Herausforderungen zukommen.

### Alt werden in der Ortsgemeinde – Eine Vision gewinnt Gestalt

*In vertrauter  
Umgebung alt  
werden*

Viele Menschen möchten ihre letzten Jahre – auch bei zunehmender Hilfsbedürftigkeit – nicht in einer fernen Institution verbringen. Sie möchten in ihrer Wohnung und in ihrem Sozialraum bleiben. Pflegende und Gepflegte sind auf begleitende Unterstützung im Sozialraum angewiesen. Nicht wenige hoffen, dass ihre Kirche sie im Alter nicht im Stich lässt. Dies stellt Kirchengemeinden vor neue Herausforderungen. Es kann nicht darum gehen, die Unterbringung in einem Pflegeheim zu diskriminieren. Sie ist in bestimmten Situationen naheliegend und oft unumgänglich. Viele ältere Menschen haben in Heimen eine neue Heimat gefunden. Dennoch soll die Hoffnung derer, die in ihrer gewohn-

ten Umgebung bleiben wollen, nicht enttäuscht werden. Die Gemeinden sind deshalb zusammen mit anderen gesellschaftlichen Kräften dazu herausgefordert, nach Möglichkeiten neben der Alternative von stationärer und häuslicher Pflege zu suchen.

Die Pflege ausschließlich durch Angehörige ist auf Dauer überfordernd, die Heimpflege bei ständig zunehmendem Pflegebedarf von der Gesellschaft kaum noch zu finanzieren. Notwendig ist deshalb ein Umbau des Sorgesystems für Ältere. Familien, Nachbarschaften, Gemeinden und Kommunen bilden eine Basis, mit der ein Engagement auf Gegenseitigkeit aufgebaut werden kann. Dieser »dritte Sozialraum« (Klaus Dörner) ist das Feld zwischen dem privaten und öffentlichen Raum, ist die Nachbarschaft, der »Wir-Raum«, in dem Menschen sich kennen und bereit werden, sich gegenseitig zu helfen.

Kirche und Gemeinden können hier eine wichtige Rolle spielen. Sie können in besonderer Weise für die Bedürfnisse der Pflegebedürftigen, Schwerkranken und Sterbenden sensibilisieren und verdeutlichen, dass sie Teil des »öffentlichen Raums« sind und mit anderen in diesem Raum in einer Beziehung stehen, in dem nie nur »Empfangende« einerseits und »Gebende« andererseits anzutreffen sind. Ortsgemeinden können durch kommunikatives Handeln die ideale Ausgangsbasis zur Vermittlung von Gemeinschaft und Geborgenheit darstellen.

*Die Rolle der Kirche(n-gemeinden)*

Viele Gemeinden entdecken wieder, dass diakonisches Engagement substanziell zu ihrem eigenen Auftrag gehört. Gemeinde ist dort, wo niemand auf Dauer einsam sein muss. Sie ist dort, wo Menschen in einem

umfassenden Sinn aufeinander achten und sich umeinander kümmern. Dazu zählen Menschen, die sich in ihrem Bereich mit ihren Möglichkeiten engagieren und Zeit für andere spenden. Dazu zählen auch konkrete Projekte, wie Mehrgenerationenhäuser, Wohngemeinschaften für Ältere, Demenzcafés, Sinn-aktiv-Gruppen.

Gemeinden, die sich diesen Herausforderungen stellen (»caring communities«), sind keine exklusiven Gemeinschaften, sondern existieren im öffentlichen Raum und reklamieren ihn.

*Neue Wahrnehmung von Gemeinden*

Wenn in Gemeinden die Verknüpfung von diakonischer Professionalität und diakonischem und gemeindlichem Ehrenamt gelingt, verändert sich auch das Bild, das Außenstehende von Kirche gewinnen. Sie erkennen und lernen, dass es zum Wesen der Kirche gehört, nicht vorrangig für den eigenen Bestand zu sorgen und für die eigene Klientel da zu sein, sondern als Kirche für und mit anderen die Botschaft des Evangeliums überzeugend zu leben.

*»caring communities«*

Dies ist eine große und tragfähige Vision für Kirche und Diakonie: Eine Kirche, die in Freiheit Gemeinschaft und Solidarität ermöglicht und damit ein Ethos im Kleinen, im Stadtteil, im Dorf realisiert, das der Gesellschaft im Großen leider nicht selten abhanden gekommen ist. Indem sich Menschen in »caring communities« gegenseitig Aufmerksamkeit und Anerkennung, Hilfe und Zeit schenken, setzt sich über das ökonomisch Verrechenbare Hinausgehendes durch: Es bildet sich Gemeinschaft und Solidarität heraus, in der die Freiheit des Evangeliums

konkrete Gestalt gewinnt und Menschen Heimat finden.

*Von guten Mächten*

*Von guten Mächten treu und still umgeben  
behütet und getröstet wunderbar, –  
so will ich diesen Tag mit euch leben  
und mit euch gehen in ein neues Jahr;*

*noch will das alte unsre Herzen quälen,  
noch drückt uns böser Tage schwere Last,  
ach, Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen  
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.*

*Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren,  
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,  
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern  
aus Deiner guten und geliebten Hand.*

*Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken  
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,  
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,  
und dann gehört Dir unser Leben ganz.*

*Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,  
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,  
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!  
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.*

*Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,  
so lass uns hören jenen vollen Klang  
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,  
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.*

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen  
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.  
(Dietrich Bonhoeffer)*

## VI. Fazit: Aufgaben für Individuum, Gesellschaft und Kirche

Das Alter ist mit vielen neuen Anforderungen und neuen Chancen verbunden. Welche Aufgaben sich für den oder die Einzelne, für Kirche und Gesellschaft ergeben, sei nachfolgend im Überblick dargestellt:

Für die Einzelne oder den Einzelnen wird es darum gehen,

1. die zusätzlichen Jahrzehnte dankbar als geschenkte Zeit anzunehmen und zu gestalten,
2. sich von überlieferten Altersbildern zu lösen, um die Chance zu ergreifen, ein vielfältiges und erfülltes Leben zu führen,
3. vorhandene Potenziale und Talente wahrzunehmen und sich Zeit zu nehmen für deren Weiterentwicklung ebenso wie für die spirituelle Weiterbildung,
4. diese Ressourcen allein und gemeinsam mit anderen einzusetzen für andere und für sich selbst,
5. sich immer wieder auf neue Begegnungen einzulassen, diese zu pflegen und daraus bis ins hohe Alter Impulse und neue Perspektiven zu gewinnen,
6. neue Verantwortung zu übernehmen in der Familie, in der Gemeinde und in der Gesellschaft,
7. auch in guten Jahren daran zu denken, dass das Leben begrenzt und endlich ist, den Tod zu bedenken und für den Pflegefall vorzusorgen.

*Aufgaben für  
das Individuum*

Zusammenfassend gesprochen bedeutet dies, in Selbstsorge und Mitsorge bis ins hohe Alter »endlich« zu leben – offen und tolerant gegenüber Neuem.

*Aufgaben  
in der  
Gesellschaft*

In der Gesellschaft wird es darum gehen,

1. die möglichen Stärken und Gewinne des Alters in den Vordergrund zu stellen, ohne dessen mögliche Schwächen und Verletzlichkeiten zu leugnen,
2. das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben flexibler zu gestalten und neue Lebenslaufstrukturen zu schaffen,
3. Altersgrenzen abzubauen und Altersdiskriminierung zu verhindern,
4. vermehrt Möglichkeiten und Anreize zum bürgerchaftlichen Engagement zu schaffen,
5. Initiativen zu unterstützen, die »institutionalisierte Gelegenheitsstrukturen für Begegnungen« schaffen, und den Dialog der Generationen zu fördern,
6. alternative Wohnprojekte für ältere, auch für pflegebedürftige Menschen zu entwickeln und zu fördern,
7. neben der medizinischen Versorgung im Alter besonderes Augenmerk auf die Pflege zu richten und diese qualitativ und strukturell weiter zu entwickeln.

*Aufgaben in  
der Kirche*

In der Kirche wird es darum gehen,

1. sich in Verkündigung, Seelsorge und Bildung der Ausdifferenzierung der Altersphase bewusst zu sein und Altersbilder zu reflektieren,
2. sich auf die Spiritualität, Sprachfähigkeit und Tatkraft der neuen Altersgenerationen einzulassen und mit den Älteren zu wachsen,
3. das Engagement der älteren Generationen in den Gemeinden und in kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen angemessen zu würdigen und zu fördern und ihnen Eigenständigkeit und Mitverantwortung zu ermöglichen,

4. Altersgrenzen abzubauen,
5. ein inhaltliches und strukturelles Gesamtkonzept kirchlicher Altenarbeit zu entwickeln und auf allen Ebenen mit angemessenen Ressourcen auszustatten,
6. durch regionale Kooperationen Altenarbeit dem ausdifferenzierten Alter entsprechend möglichst vielfältig zu gestalten,
7. Kirchengemeinden als diakonische Gemeinden, als gemeinsamen Lebens- und Begegnungsraum für alle Generationen zu konzipieren und dabei mit anderen Trägern zu kooperieren,
8. in Lehre und Forschung die theologische Deutung der neuen Alterssituation voranzutreiben.



# Literatur

- Arendt, Hannah, Vita activa oder vom tätigen Handeln, Stuttgart 1960
- Bonhoeffer, Dietrich, Widerstand und Ergebung, hrsg. von Eberhard Bethge u. a., Gütersloh 1998
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 5. Bericht über die Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2005
- Buber, Martin, Das dialogische Prinzip, 3. Auflage, Heidelberg 1973
- Dach, Simon, Gedichte, Band I: Weltliche Lieder, Hochzeitsgedichte, hrsg. von Walther Zieseimer, Halle/Saale 1936
- Dörner, Klaus, Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem, Neumünster 2007
- Domin, Hilde, Nur eine Rose als Stütze, Frankfurt am Main 1959
- Elias, Norbert, Los der Menschen. Gedichte, Nachdichtungen, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1988
- Gryphius, Andreas, Oden und Epigramme, hrsg. von Marian Szyrocki, Tübingen 1964
- Kade, Sylvia, Neue Lernformen in der Altersbildung. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, unveröffentlichtes Manuskript, 1999
- Kruse, Andreas, Was stimmt? Alter. Die wichtigsten Antworten, Freiburg 2007
- Kruse, Andreas, Das letzte Lebensjahr. Die körperliche, psychische und soziale Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens, Stuttgart 2007

- Lasker-Schüler, Else, Liebesgedichte, Frankfurt am Main 2004
- Luther, Henning, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992
- Luther, Martin, D. Martin Luthers Werke: Kritische Gesamtausgabe, Bd. 11, Weimar 1900, und Bd. 7, 1897
- Nell, Karin, Freiräume zur Entfaltung – Beispiele aus Kommune und Kirche, in: Potenziale des Alters – Chance für Kirche und Gesellschaft, EAfA (Hrsg.), Hannover 2004
- Pohl-Patalong, Uta: Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004
- Seneca, L. Annaeus, Von der Seelenruhe, Frankfurt 1980
- Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Die Evangelische Kirche und die älteren Menschen. Ergebnisse einer Studie über die Altersbilder von Pastorinnen und Pastoren in Deutschland, Hannover 2009

# Quellennachweis

Text S. 29f.: Norbert Elias, Abklang. Auszug aus: Norbert Elias, Los der Menschen. Gedichte, Nachdichtungen, © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988

Text S. 47f.: Hilde Domin, Unterricht. Aus: Hilde Domin, Gesammelte Gedichte, © S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1987

Text S. 60: Else Lasker-Schüler, Man muß so müde sein. Aus: Else Lasker-Schüler, Liebesgedichte © Insel Verlag Frankfurt am Main 2005

Text S. 87f.: Dietrich Bonhoeffer, Von guten Mächten, © by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

## Mitglieder der Ad-hoc-Kommission

*Monika Bauer*, Vorsitzende der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit

*OKRin Dr. Kristin Bergmann*, Kirchenamt der EKD  
(Geschäftsführung)

*OKRin Cornelia Coenen-Marx*, Kirchenamt der EKD  
(ständiger Gast)

*Prof. em. Dr. Karl Foitzik*, Neuendettelsau

*Prof. Dr. Helga Hackenberg*, Ev. Fachhochschule Berlin

*Prof. Dr. Andreas Kruse*, Direktor des Instituts für Gerontologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Vorsitzender)

*Christine Lieberknecht*, Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen

*Elisabeth Niejahr*, Redakteurin beim Wochenmagazin Die Zeit

*Prof. Dr. Bernd Schlüter*, Rechtsanwalt

*Renate Schmidt*, MdB, Bundesministerin a. D.

*Prof. Dr. Gerhard Wegner*, Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD

*Louis-Ferdinand von Zobeltitz*, Pastor der Bremischen Evangelischen Kirche

# Gütersloher Verlagshaus



ISBN 978-3-579-05912-9 WG 1541



9 783579 059129



€ 4,95 [D]  
€ 5,10 [A]

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)